

Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz
Band: 166 (1998)
Heft: 15-16

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

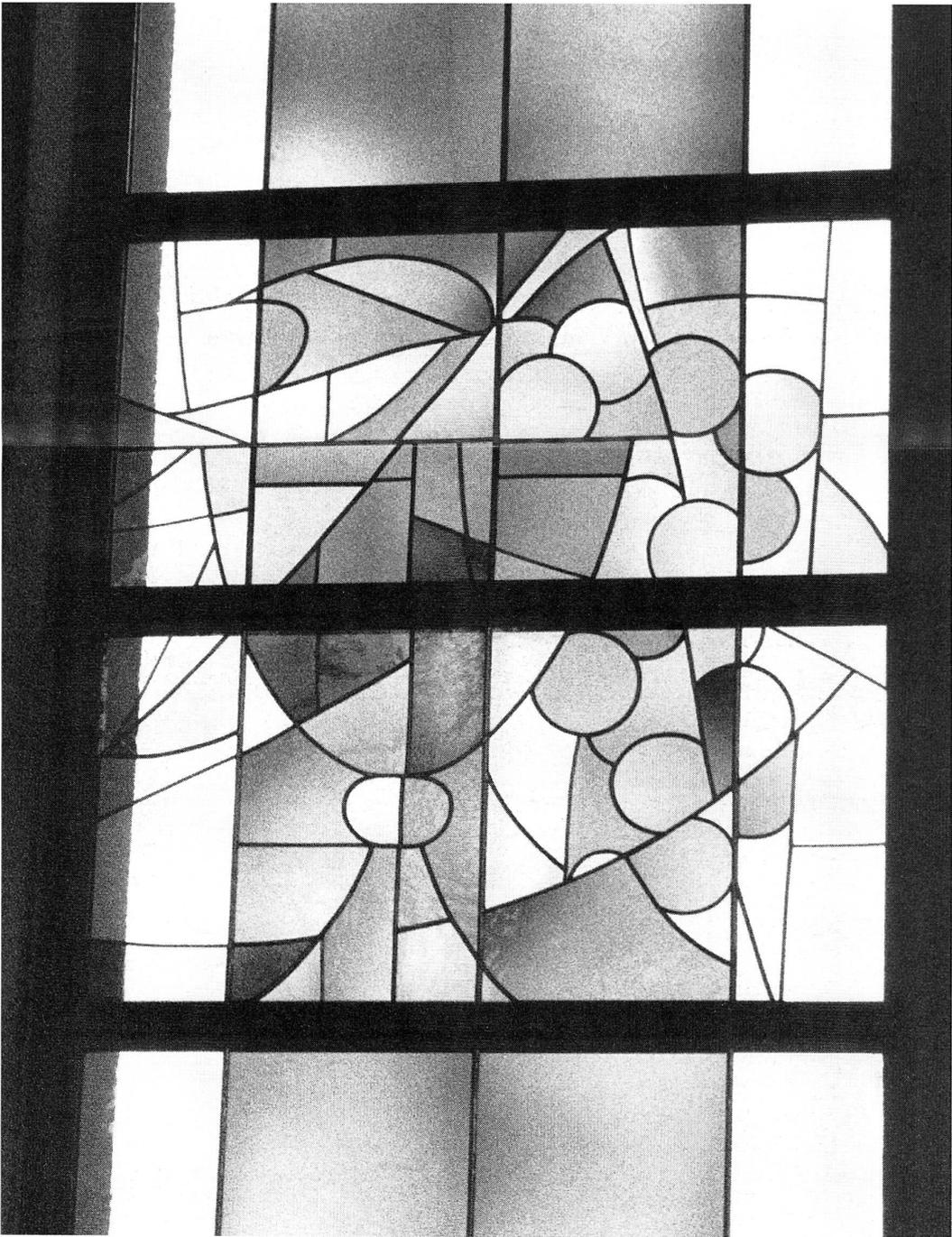
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizerische Kirchenzeitung

KIR CHE



Der Kelch des Neuen Bundes

Für den Hebräerbrief ist Jesus Christus Hoherpriester nach der Ordnung des Melchisedek: er besitzt indes das wahre endgültige Hohepriestertum, ist der doch mit seinem eigenen Blut in das Heiligtum hineingegangen und so zum Mittler des Neuen Bundes geworden. Der christliche eucharistische Kelch ist der Kelch dieses Bundes, und die daraus trinken, trinken zum Gedächtnis ihres Herrn. Diese Christologie kommt im Kirchenfenster mit dem Kelch und der Traube zum Ausdruck, das auf der Frontseite dieser Osterausgabe abgebildet ist. Geschaffen hat es Walter Loosli, dem wir an dieser Stelle vor zwei Jahren begegnet sind, als wir für die Festtagsausgaben Holzschnitte von ihm veröffentlichen konnten.

Das Osterfenster steht im Zusammenhang von vierzehn Farbfenstern, die der Künstler für die nach einem Brand wiederaufgebaute evangelisch-reformierte Kirche Lyss geschaffen hat. Er konzipierte diese Fenster als einen Kreis, der Licht, Wärme und festliche Stimmung in den Kirchenraum bringt. Die hohen Fenster im Schiff füllte er mit intensiv leuchtenden Farbbahnen, die durch den Farbkreis führen. In den unteren Fensterhälften bilden christliche Symbole einen Fries, der den weiten Raum umgibt. Der Schöpfungssymbolik folgend, ordnete Walter Loosli die zwölf Fensterbilder im Schiff farblich und thematisch den vier Elementen zu: die Erde zum Kreuz, das Wasser zum Fisch, das Feuer zur Krone, die Luft zur Taube. Die Erlösungssymbolik leitete den Künstler bei den Fenstern zu den grossen christlichen Festen: der Kelch zu Ostern, die Taube zu Pfingsten und die Rose zu Weihnachten.

Anlässlich der Einweihung der Kirchenfenster erklärte Markus Büttikofer, Pfarrer der evangelisch-reformierten Kirchgemeinde Lyss, in der Predigt zu diesem Fenster: Beim Fenster mit dem Kelch und der Traube hat Walter Loosli «einmal an den Kelch des Melchisedeks gedacht, des Königs von Salem, also von Jerusalem, der dem höchsten Gott als Priester diente, der nach dem 14. Kapitel des 1. Mosebuches mit Brot und Wein Abraham entgegenkam. Mit Brot und einem Kelch Wein als Zeichen der Freundschaft, der Gemeinschaft. Zusammen essen und zusammen trinken, Gemeinschaft erleben beim Essen und Trinken, kann ohne viel Worte unendlich verbinden. Wo man sich an einen Tisch setzen und zusammen essen oder trinken kann, da kommen Gespräche in Gang, da können Fronten aufgeweicht werden, da entstehen Beziehungen. Ich denke, darum lesen wir auch von Jesus immer wieder, dass er mit anderen Menschen zusammen gegessen und getrunken habe. Im 7. Kapitel des Hebräerbriefes wird Jesus dann auch als direkter Nachfahre im Hohepriesteramt des Melchisedek bezeichnet. Und durch Jesus hat ja der Kelch für uns eine noch ganz andere Bedeutung erhalten. Und an dieser Stelle richtet sich unser Blick vom Kelch hier nach vorne auf den Gekreuzigten und Auferstandenen, auf ihn, der durch Brot und Kelch einlädt und uns verpflichtet zur Gemeinschaft mit ihm. In unserer Verschiedenheit, jeder so, wie er ist, ist von Christus eingeladen, sich im Abendmahl immer wieder neu sagen zu lassen: Ich habe für Euch alles in Ordnung gebracht. In mir hat das Reich Gottes schon begonnen, es kann nicht mehr verhindern, es kann nicht mehr überwunden werden. In einer Welt, in der Ihr alle immer wieder leidet, dürft Ihr wissen: Gottes Liebe ist stärker als alles, und in die Gemeinschaft dieser Liebe lädt Jesus Christus uns ein. Aus seinem Geschenk heraus sollte es uns immer wieder ein Anliegen sein», mit vielen anderen Menschen zusammen eine offene Such- und Weggemeinschaft zu bilden und Verbündete zu finden versuchen, um unseren Auftrag bei uns und in der weiten Welt erfüllen zu können. *Rolf Weibel*

Theologie

Neuere Jesusliteratur

■ 0. Jesus 1995-1996

Es gibt gute Gründe für die Annahme, dass Jesus in den letzten Regierungsjahren Herodes des Grossen, also spätestens im Jahr 4 v. Chr. geboren wurde. Rechtzeitig zu seinem historisch-kritisch exakt berechneten 2000. Geburtstag sind 1995 und 1996 zahlreiche neue Jesusbücher erschienen.¹ Von ihrer Anzahl, ihrem Umfang, aber auch ihrer inhaltlichen Bedeutung und Qualität her bilden sie den Höhepunkt einer Fülle neuer Jesusliteratur, die etwa seit Ende der 80er Jahren auf den Markt gekommen ist.²

Am Anfang dieser neuesten Jesusbücher-Welle standen Bücher, die für eine breitere Öffentlichkeit bestimmt waren und sich provokativ von herkömmlichen historisch-kritischen oder auch kirchenamtlichen Jesusbildern absetzten. Ich erwähne lediglich die Titel «Der Jesus-Mythos» von Peter de Rosa, «Jesus der erste neue Mann» von Franz Alt und «Verchlussache Jesus» von M. Baigent und

15-16/1998 9. April 166. Jahr

ISSN 1420-5041. Erscheint jeden Donnerstag

Neuere Jesusliteratur

Ein kommentierter Überblick von Daniel Kosch 230

Opfer zum Leben 233

Das Herzstück der Bibel 235

An die Priester zum Gründonnerstag Der Brief Papst Johannes Pauls II. 239

Neue Freiheiten und alte Kirche 243

«Eine neue Hoffnung für den Libanon» Informationen und Eindrücke von einer Studienreise, gesammelt von Rolf Weibel 244

Starke Medienpräsenz dank Bistumsjubiläum Das Bistum St. Gallen im Jahre 1997. Ein Rückblick von Rosmarie Früh 246

Phänomenal und meditativ geprägt! Ergänzende Überlegungen zum Hochgebet von Karl Schlemmer 247

Amtlicher Teil 249

R. Leigh.³ Während diese Bücher es in die Bestseller-Listen und in die Fernseh-Talk-Shows schafften und für erheblichen Wirbel sorgten, aber in Wirklichkeit keinen echten Erkenntnis-Fortschritt brachten, sind unter den Erscheinungen der letzten beiden Jahre mehrere Bücher, die sehr ernst zu nehmen sind und auch nach dem Jahr 2000 noch von Interesse sein werden. Ich denke besonders an die exegetisch fundierten Gesamtdarstellungen von Jürgen Becker und Gerd Theissen (zusammen mit Anette Merz), an die Übersetzungen von Büchern der Amerikaner John Dominic Crossan und E. P. Sanders, aber auch an das gewohnt umfangreiche Jesusbuch von Eugen Drewermann. Wichtig sind auch die befreiungstheologischen Übersichtsdarstellungen in «Mysterium liberationis» und die feministische Aufsatzsammlung von R. Jost und E. Valtink.⁴

■ 1. Beobachtungen zum Markt der Jesusbücher

Obwohl es gute Gründe gäbe, den Weizen von der Spreu zu trennen und sich auf die wirklich gewinnbringenden Bücher zu konzentrieren, beginne ich mit ein paar Überlegungen zum Markt der Jesusbücher in den letzten Jahren. Auch wenn die «veröffentlichte Meinung» nicht immer mit der «öffentlichen Meinung» identisch ist, geben dieser Buchmarkt und die Diskussionen um einzelne Bücher oder Thesen doch einen Einblick in die Interessen und Fragen der Leserinnen und Leser, denn wenn es für einen bestimmten Typ Bücher keine Käuferschaft gibt, wird dieser mittelfristig kaum mehr publiziert werden. Diese Marktbeobachtung halte ich für wichtig, damit die tatsächlichen Fragen und Sensibilitäten der Menschen aufgenommen werden. Ich habe dabei vier Grundeinsichten gewonnen, an denen ich meinen Überblick orientieren werde:

– Das grösste Interesse und den stärksten Nachhall in den Massenmedien findet «Enthüllungsliteratur», die beansprucht, mit neuen historischen Erkenntnissen über Jesus und das Neue Testament die traditionellen Vorstellungen oder die kirchliche Lehre über Jesus Christus durch neue Einsichten zu ersetzen.

– Ebenfalls grossen Anklang finden Bücher, welche die Gegenwartsbedeutung Jesu und seiner Botschaft auf neue Art erschliessen, indem sie diese mit Fragen und Anliegen unserer Zeit in Zusammenhang bringen.

– Viele Autorinnen und Autoren schreiben ihre Bücher, ohne sich näher mit anderen neueren Ansätzen, Einsichten oder Thesen jener Bücher auseinanderzusetzen, die andere Fragestellungen auf-

greifen, und selbst im eigenen Arbeitsbereich wird auf bereits Vorhandenes oft kaum Bezug genommen.

– Die Zahl und der Umfang der Veröffentlichungen sind erstaunlich gross, vor allem wenn man sie mit der abnehmenden Zahl von kirchlich gebundenen Menschen vergleicht.

■ 2. Die Enthüllungsliteratur und die Frage nach dem historischen Jesus

Die Kette der Bücher über «Jesus, wie er wirklich war», reisst nicht ab, und wer die Theologiegeschichte einigermaßen kennt, weiss, dass der Verdacht, der wirkliche geschichtliche Jesus sei mit dem kirchlich verkündigten nicht identisch, die Jesusforschung seit der Aufklärung immer wieder neu in Gang gesetzt hat.⁵ Weder die Fragestellung noch die in den Büchern vertretenen Thesen sind insgesamt neu, aber offenbar werden sie immer wieder aktuell.

Insbesondere drei Themen haben die Sensations- und Enthüllungsliteratur der letzten zehn Jahre beschäftigt:

– Die Eigenart und Zuverlässigkeit der neuteamentlichen Quellen.

– Das Verhältnis Jesu und des Urchristentums zu Qumran.

– Der geschichtliche Gehalt der Texte über Tod und Auferstehung Jesu.

Diesen drei Fragebereichen möchte ich kurz nachgehen, wobei ich mich darum bemühe, auf die grundlegende Problematik einzugehen und nicht im Vordergrund stecken zu bleiben.

■ 2.1 Datierung und Zuverlässigkeit der Evangelien

Die Fragen nach Autoren, Abfassungszeiten und -orten der Evangelien sind seit langem umstritten. Auch in der neueren Sensationsliteratur gibt es Extreme: Einerseits Spätdatierungen auch der synoptischen Evangelien verbunden mit der Annahme, sie hätten die Botschaft Jesu stark entstellt, aus dem Juden Jesus eine Art Antisemiten gemacht oder aus der geschichtlichen Gestalt einen Mythos. Andererseits haben Carsten Peter Thiede und Matthew d'Ancona in ihrem von den Zeitschriften «Spiegel» und «Focus» ausführlich vorgestellten «Jesuspapyrus» die Behauptung aufgestellt, es gäbe eine Handschrift des Matthäusevangeliums aus der Zeit der Augenzeugen. Die Autoren vermuten, der Evangelist könnte die Bergpredigt mitstenographiert haben.⁶ Auch in der fachexegetischen Diskussion, von der viele der Autoren allerdings nicht besonders viel wissen, gibt es nach wie vor keinen Konsens in Datierungsfragen. Frühdatierungen der Evangelien machen im-

mer wieder von sich reden, und manche Exegeten erwecken den Eindruck, die Botschaft Jesu sei bis in den aramäischen Wortlaut hinein rekonstruierbar, die Überlieferung nicht nur der Sache nach, sondern auch formal und sprachlich höchst zuverlässig und die traditionelle historisch-kritische Exegese insgesamt überkritisch. Meines Erachtens gibt es aber keinerlei Gründe, die bewährten gemässigt-kritischen Positionen zu verlassen.

Der Rahmen der Geschichte Jesu, wie ihn die Evangelien skizzieren, ist wesentlich glaubwürdiger als die zum Teil völlig haltlosen Behauptungen, der Lebenslauf Jesu sei ganz anders zu rekonstruieren. Die Umrisse der Biographie Jesu werden von allen exegetisch fundierten Jesusbüchern übereinstimmend rekonstruiert. Eine prägnante Kurzformel gibt der jüdische Autor Geza Vermes⁷: «Hinsichtlich der Lebensgeschichte Jesu zum Beispiel wird heute kein ernst zu nehmender For-

¹ J. Becker, Jesus von Nazaret, Berlin 1996; K. Berger, Wer war Jesus wirklich?, Stuttgart 1995; D. Crossan, Jesus. Ein revolutionäres Leben, München 1996 (Kurzfassung des wissenschaftlichen Werkes: Der historische Jesus, München 1994); E. Drewermann, Jesus von Nazareth: Befreiung zum Frieden (Glauben in Freiheit, Bd. 2), Zürich 1996; J. Hopkins, Feministische Christologie. Wie Frauen heute von Jesus reden können, Mainz 1996; R. Hoppe, Jesus. Von der Krippe an den Galgen, Stuttgart 1996; N. Müller, Welchen Jesus hätten Sie gern? Mosaik einer Biographie, München 1996; E. P. Sanders, Der Sohn Gottes. Eine historische Biographie Jesu, 1996; E. Schweizer, Jesus, das Gleichnis Gottes. Was wissen wir wirklich vom Leben Jesu (KVR 1572), Göttingen 1995; G. Theissen, A. Merz, Der historische Jesus. Ein Lehrbuch, Göttingen 1996.

² Vgl. dazu den ausführlichen Prospekt «Neue Jesusbücher» (1995), hrsg. von den Katholischen Buchhändlern in Deutschland, Österreich und der Schweiz.

³ P. De Rosa, Der Jesus-Mythos. Über die Krise des christlichen Glaubens, München 1991; F. Alt, Jesus – der erste neue Mann, München 1989; M. Baigent, R. Leigh, Verschlussache Jesus. Die Qumranrollen und die Wahrheit über das frühe Christentum, München 1991. Einen gut lesbaren Überblick über derartige Literatur und ihre Thesen vermittelt J. Dirnbeck, Die Jesusfälscher, Augsburg 1994.

⁴ Zu den Jesusbüchern s. Anm. 1; I. Ellacuria, J. Sobrino, Mysterium Liberationis Bde. I und II, Luzern 1995/96; R. Jost, Valtink (Hrsg.), Ihr aber, für wen haltet ihr mich?, Gütersloh 1996.

⁵ Vgl. den knappen Überblick bei Theissen/Merz, Jesus (Anm. 1) 21–31.

⁶ C. P. Thiede, M. d'Ancona, Der Jesus-Papyrus, München 1996, Zitat: 201; vgl. «Der Spiegel» 27. Mai 1996 und «Focus» 25. Mai 1996.

⁷ Geza Vermes, Jesus der Jude, Neukirchen 1993, 218.

scher die Hauptzüge der Erzählung in Frage stellen: Jesus begann sein öffentliches Wirken im Kontext der Umkehrpredigt Johannes des Täufers, er hatte grösseren Erfolg in Galiläa, er stand im Konflikt mit den Autoritäten in Jerusalem, er starb dort am Kreuz; und all dies trug sich während der mittleren Jahre der Präfektur des Pontius Pilatus zu, der Judäa von 26–36 n. Chr. verwaltete.»

Alle Thesen über Aufenthalte in Indien, Ehe und Familiengründung mit Maria von Magdala, Scheintod usw. sind unbeweisbar, während die Quellenlage für diese herkömmliche Rekonstruktion insgesamt als gut zu bezeichnen ist. Was einzelne Aussprüche oder Gleichnisse Jesu, einzelne Heilungs- und Wundererzählungen oder konkrete Begebenheiten im Leben und Wirken Jesu betrifft, ist absolute Sicherheit kaum zu haben. Geschichtliche Wahrheit ist von Natur aus relativ und die Beurteilungskriterien sind nie eindeutig. Trotzdem lassen sich die Grundzüge der Botschaft Jesu vom Reich Gottes und ihre Grundmerkmale mit hinreichender Deutlichkeit erkennen, und auch das Wirken Jesu als Heiler und Exorzist, seine Mahlgemeinschaften und die Eigenart der Bewegung, die er auslöste, sind gut bezeugt.

■ 2.2 Jesus, Qumran und das Judentum

Dass das Buch «Verschlussache Jesus» mit dem Untertitel «Jesus, Qumran und der Vatikan» zum Bestseller werden konnte, hat viele unterschiedliche Gründe, die zum Teil nur am Rand mit dem Thema «Jesus» zu tun haben. Die Mischung von Kirche und Krimi fasziniert, und dass diese Mischung erst recht interessant wird, wenn sie mit der Behauptung verbunden wird, die Geheimhaltung betreffe das Zentrum des Glaubens schlechthin, ist nur ein Grund. Ein anderer ist, dass gewisse Autoren und Verlage es verstehen, einen Skandal zu inszenieren. Und ein dritter Grund ist der Verdacht vieler Zeitgenossen, wenn «die Kirche» etwas behauptete, sei im Zweifelsfall das Gegenteil wahr.⁸

Allerdings lohnt es sich, auch einmal darüber nachzudenken, worin denn die «Sensation» bestünde, wenn sich tatsächlich enge Beziehungen Jesu zu Qumran nachweisen liessen, sei es ein Aufenthalt oder eine Mitgliedschaft in der Qumrangemeinschaft oder bei den Essenern, seien es Verbindungen über Johannes den Täufer oder seien es auch nur schon Anleihen der Verkündigung Jesu bei der Sprache und dem Weltbild der Qumranleute. Die «Sensation», der «Skandal» bestünde grundsätzlich darin, dass die Verwurzelung Jesu in einer im damaligen Judentum existenten Bewegung konkret fassbar

würde. Plakativ gesagt: Das «Sensationelle» an einem «Jesus von Qumran» ist, dass er ein Jude war, dass seine Botschaft nicht vom Himmel gefallen ist, dass er bei anderen glauben gelernt hat, dass nicht alles, was er verkündigte, neu und originell war.

Dass nicht nur die zwei Journalisten, die das Buch verbrochen haben, sondern auch die vielen, die sich davon haben beeindruckt oder beunruhigt lassen, der Kirche unterstellen, sie müsse aus Gründen der Christologie und der eigenen Identität einen in Qumran und damit im Judentum verankerten Jesus zur «Verschlussache» erklären, muss zu denken geben!

Ohne die ausgiebige Diskussion rund um «Jesus und Qumran» nochmals rekapitulieren zu wollen, möchte ich in diesem Zusammenhang wiederum auf ein paar grundsätzliche Dinge aufmerksam machen, die jedoch – anders als die Thesen über den Quellenwert der Evangelien – eher einen neueren Trend der Jesusforschung spiegeln:

– Die Jesusbewegung und die Qumranleute, aber auch Pharisäer, weisheitliche Kreise, Sadduzäer, antirömische Aufstandsgruppen, charismatische Heiler und apokalyptische Denker sind Teil einer komplizierten, höchst lebendigen, vielfältigen und unübersichtlichen frühjüdischen Religionslandschaft, in die Jesus eingebunden ist und der er viel verdankt – in Anknüpfung und im Widerspruch zu einzelnen Strömungen oder Positionen.

– Das traditionelle Bild vom pharisäisch-rabbinischen Judentum, von dem sich einerseits Jesus, andererseits aber auch «häretische Sekten» (z. B. Qumran) abheben lassen, hat sich als falsches Klischee erwiesen, das wir einerseits der antipharisäischen Polemik im Neuen Testament (v. a. bei Mt), andererseits aber auch den rabbinischen Quellen verdanken, und das massgeblich zur Abgrenzung Jesu vom Judentum beigetragen hat.

– Die tiefste Wurzel hat die Vorstellung von einem «unjüdischen» (bzw. nicht-qumranischen oder nicht-pharisäischen) Jesus in einem Jesusbild/einer Christologie, die davon ausgehen, dass Jesus und seine Botschaft «radikal neu» waren und dass seine «Göttlichkeit» sich in seiner absoluten Originalität zeigte. Diese Vorstellung von Jesus Christus ist nicht nur strukturell antijüdisch, sondern nimmt auch das «wahre Menschsein» Jesu, das wir im Credo bekennen, nicht ernst und ist damit häretisch.

In vielen neueren historischen Jesusdarstellungen werden ernsthafte Anstrengungen unternommen, das Judesein Jesu

und die biblisch-frühjüdischen Wurzeln seiner Verkündigung ernstzunehmen. Insbesondere das früher sehr beliebte Prinzip der Unähnlichkeit, nach dem «echt jesuanisch» nur ist, was sich weder auf das Judentum noch auf das Urchristentum zurückführen lässt, wurde weithin zugunsten eines Kriteriums historischer Plausibilität aufgegeben: Auf Jesus kann zurückgeführt werden, was möglichst mehrfach in alten Schichten der Jesusüberlieferung bezeugt ist und sinnvoll mit seinem jüdischen Kontext und der christlichen Wirkung Jesu in Zusammenhang gebracht werden kann.⁹

Sehr wichtig in diesem Zusammenhang sind neuere Erkenntnisse der Judaistik,¹⁰ aber auch der sozialgeschichtlichen Forschung, die den Zusammenhang zwischen der Jesusbewegung und der wirtschaftlichen, politischen und religiös-kulturellen Situation seiner Zeit untersucht.¹¹ Eine dritte, ebenfalls sehr hilfreiche Erweiterung der traditionellen historischen Fragestellung findet durch den Einbezug der Kulturanthropologie statt, die danach fragt, welche Grundmuster und Werte das Leben in der antiken Mittelmeerwelt bestimmten, und so dazu beiträgt, dass nicht unsere modernen anthropologischen oder auch gesellschaftlichen Kategorien in die damalige Zeit übertragen werden, sondern das Selbstverständnis der Menschen damals genauer erfasst wird.¹²

Die Einordnung Jesu in seinen jüdischen Kontext, die auch im Kontext der Neubestimmung des Verhältnisses Chri-

Fortsetzung Seite 234

⁸ Die Literatur zu «Qumran und Jesus» ist sehr umfangreich. Gute, verständliche Informationen bieten: K. Berger, *Qumran und Jesus. Wahrheit unter Verschluss?*, Stuttgart 1993; J. A. Fitzmyer, *Qumran: Die Antwort*, Stuttgart 1993; H. Stegemann, *Die Essener, Qumran, Johannes der Täufer und Jesus*, Freiburg 1993.

⁹ Vgl. dazu bes. Theissen/Merz, *Jesus* (Anm. 1) 116–120; Crossan, *Jesus* 1994 (Anm. 1) 27–34; am Differenzprinzip halten fest: Becker, *Jesus* (Anm. 1) 17–19, und J. Gnika, *Jesus von Nazaret. Botschaft und Geschichte*, Freiburg 1990.

¹⁰ Aufgenommen vor allem von Sanders, *Sohn* (Anm. 1), und Vermes, *Jesus* (Anm. 3); vgl. dazu auch C. Thoma, *Das Messiasprojekt*, Augsburg 1994.

¹¹ S. bes. Theissen/Merz, *Jesus* (Anm. 1), aber auch die einschlägigen Abschnitte in: L. Schottroff, *Lydias ungeduldige Schwestern*, Gütersloh 1994; E. Schüssler Fiorenza, *Zu ihrem Gedächtnis ...*, München 1988; E. W. Stegemann, W. Stegemann, *Urchristliche Sozialgeschichte*, Stuttgart 1995.

¹² Diese vor allem in den USA entwickelte Forschungsrichtung wird im deutschen Sprachraum durch die Übersetzungen der Arbeiten von Crossan, *Jesus* 1996 (Anm. 1), vertreten.

Opfer zum Leben

Zweiter Sonntag der Osterzeit: Gen 22,1–18

■ Bibel: Die Bindung Isaaks (*aqedah jizchag)

Opfer waren in antiken Gesellschaften eine wichtige Form der Kommunikation mit Gottheiten. Mit der Opfergabe zeigten sich die Menschen der Segensmacht erkenntlich: Weil du mir so viel gegeben hast (Regen, Kinder, Liebe, Reichtum usw.), schenke ich auch dir etwas. Darüber hinaus war das Opfermahl ein festlicher Anlass zur Stärkung der Bande der Kultgemeinschaft, das Ritual eine sakrosankte Form der Tiertötung, der ganze Kultbetrieb ein Akt kultureller Selbstdarstellung eines Volkes und das Opfer selber ein Akt domestizierter Gewalt (vgl. Literaturhinweis).

Auf diesem Hintergrund wundert es nicht, wenn uns Abraham in der Genesis als vorbildlicher Opferer vorgestellt wird, der auch das Teuerste, was er besitzt, seinen Erstgeborenen Isaak, für Gott hinzugeben bereit ist. Tatsächlich gehörten nach israelitischer Auffassung alle Erstlinge Gott. Das Erste des Getreides, der Früchte und Tiere wurde in festlicher Weise der Priesterschaft übergeben (vgl. SKZ 8/1998). Die männliche Erstgeburt durfte aber ausgelöst werden (Num 3,12f.). Innerhalb der Logik des Ersten Testaments geht die Geschichte davon aus, dass Abraham von dieser erst am Sinai ergehenden Weisung noch nichts weiss, Gott aber be-

reits danach handelt, indem er die grosszügigste aller Gaben ebenso grosszügig zurückweist und durch einen Widder ersetzen lässt. Es geht in dieser Geschichte also nicht – wie oft behauptet – um die Ablösung des Menschenopfers (vgl. Kasten) durch das Tieropfer, sondern um den Erweis Abrahams als grenzenlos treuen Freund Gottes (arab. *chalil 'allah*; vgl. Jes 41,8 und Jak 2,23), der für ihn zu völliger Hingabe (arab. *islam*) bereit ist. Das grösste Fest des Islam, das «Fest des Schlachtopfers» (arab. *'id al-addha*) am Ende des Fastenmonats, erinnert denn auch an diese – nach jüdischer Tradition (bAvot 5,3) – schwerste von zehn Prüfungen Abrahams.

Den Ort des Opfers nennt Abraham «JHWH-sieht» (*JHWH-Jire*). Die ganze Gegend wird in der hebräischen Bibel Morija («Wo-sich-JHWH-zeigt») genannt (der Name fehlt in der griechischen und samaritanischen Bibel). In 2 Chr 3,1, sowie in der rabbinischen Tradition wird der Ort mit der Tenne des Arauna, dem Tempelberg von Jerusalem identifiziert. Das Opfer Abrahams gilt als vorbildlicher Kultakt – aus echter Opferbereitschaft, durch Gottes Eingreifen rite durchgeführt – am Ort des späteren Tempels.

Einem späteren (deuteronomistischen) Redaktor ist die bestandene Prüfung Ab-

rahams Anlass für einen zweiten Auftritt des Engels (22,15–18). Er bekräftigt Gottes frühere Verheissungen von Nachkommen für Abraham (Gen 12,2; 15,5; 16,16; 17,2ff.; 18,18) und verheisst ihnen die Vorherrschaft über andere Völker.

■ Synagoge/Kirche: Stellvertretungsoffer

Mit dem Verlust des Zweiten Tempels 70 n. Chr. verlangte der fehlende Opferkult nach einem Ersatz. Dabei gingen Christentum und rabbinisches Judentum erstaunlich ähnliche Wege, indem sie Ideen über sündensühnende Stellvertretungsoffer (vgl. SKZ 14/1998) entwickelten. Schon Paulus deutet im Galaterbrief Isaak auf Christus hin aus (Gal 3,16). Dafür bot die Bindung Isaaks den Christen vielfältige allegorische Anknüpfungspunkte: Isaak vertraut seinem Vater und trägt das Holz zur eigenen Opferung zum Altar. Auch der Widder im Strauch wurde auf den gekreuzigten Christus bezogen («verflucht, der am Holz hängt»). Im Judentum ersetzte die Erinnerung an das vollkommene Opfer Abrahams der Synagogengemeinde den Kult. Besonders am Neujahrstag wird durch Widderhornblasen daran erinnert: «Stosst vor mir ins Widderhorn, damit ich euch der Bindung Isaaks, des Sohnes Abrahams, gedenke und ich es euch anrechne, als hättet ihr selbst euch vor mir geopfert» (bRosh HaShana 16a). Auch Wechselwirkungen zwischen Christentum und Judentum können beobachtet werden. In der Darstellung der Bindung Isaak auf dem Fussbodenmosaik

Gab es Kinderopfer im Alten Orient?



Vereinzelte Nachrichten über Menschenopfer im Ersten Testament zeigen, dass Opfer dieser Art seltene und über Generationen hinweg denkwürdige Ereignisse blieben, die in der Regel von Autoritäten in grösster Not – manchmal stellvertretend für eine ganze Gruppe – vollzogen wurden. So zum Beispiel

im Falle des Moabiterkönigs Mescha, der seinen Erstgeborenen anlässlich einer Stadtbelagerung opfert (2 Kön 3,27) und im Falle Hiëls aus Bet-El, der Jericho um den Preis seines Sohnes Abiram als Gründungsoffer wieder aufbaut (1 Kön 16,34). Nun gibt es aber eine Reihe von Texten in der Tora, die es verbieten, Kinder für Moloch «durchs Feuer gehen zu lassen» (Lev 18,21; 20,2–5; Dtn 12,31; 18,10), ferner Hinweise bei Jeremia (7,31; 19,5) und Ezechiel (Ez 16,20f.) über einen derartigen Brauch, speziell in einer heiligen Stätte des Moloch (hebr. *tofet*) im Hinnomtal bei Jerusalem. Wer sich im semitischen Denken einigermassen auskennt, war immer skeptisch gegenüber der Annahme, dass es bei diesem Kult für Moloch (= der syrische Gott Adad-Melk?) um Kinderopfer geht, wie einige polemische Prophetentexte suggerieren. Archäologisch bezeugte Opferstätten aus Phönizien deuten denn auch darauf hin, dass es sich um ein Ritual zur Beisetzung von Kindern handeln könnte, wie sie in Gesellschaften mit hoher Kindersterblichkeit häufig vorkommen. Eine andere Deutung geben alte jüdische Quellen, die im Feuerritus eine Initiation von Kindern in den Molochkult sehen. Die prophetische Darstellung zielte jedenfalls darauf ab, einen in Jerusalem praktizierten, ursprünglich syrischen oder phönizischen Kult zu verunglimpfen. In ähnlicher Absicht haben christliche Apologeten den Juden kindsmörderische Rituale untershoben.

der Synagoge von Beth Alpha aus dem 6. Jh. n. Chr. (vgl. Bild) hängt (!) der Widder am Baum: eine über byzantinische Mosaikleger vermittelte christliche Ikonographie. Und Isaak hat Flügelchen: eine Anspielung auf die jüdische Legende, wonach Isaak tatsächlich geopfert wurde, danach aber wieder auferstand.

■ Welt: Ein Weg in Furcht und Zittern

Von einem modernen psychologischen Standpunkt aus könnte man versucht

sein, Abrahams Verhalten als Kadavergehorsam zu verurteilen, als menschliche Haltung, die von Machthabern zur Durchsetzung faschistoider Absichten missbraucht werden kann. Die biblische Aussage ist aber eine andere: Gerade weil Abraham *Gott gegenüber* (psychologisch gesprochen vielleicht seiner Personmitte, Seele oder seinem Selbst gegenüber) grenzenloses Vertrauen hat, vermag er den Mächtigen der Welt zu widerstehen und seinen Weg zu gehen – einen Weg

als «Ritter des Glaubens», aber in «Furcht und Zittern» (ist es Opferdienst oder Mord?), da Glaube nie Wissen, sondern tagtägliche Vergewisserung bedeutet (Søren Kirkegaard).

Thomas Staubli

Literaturhinweis: René Girard, *Das Heilige und die Gewalt*, Zürich 1987.

Fortsetzung von Seite 232

stentum – Judentum von grosser Bedeutung ist,¹³ macht allerdings nicht nur die Übereinstimmung Jesu mit seiner Umwelt sichtbar, sondern auch die Individualität und die Unangepasstheit seines Verhaltens und seiner Botschaft. Während dieses Besondere und Widerständige an Jesus und der Jesusbewegung bislang meist theologisch als «Gesetzeskritik» oder gar als «Freiheit vom Gesetz» aufgrund eines «ganz anderen Gottesbildes» gedeutet wurde, betonen neuere Deutungen stärker die sozialen Voraussetzungen und Folgen des Non-Konformismus Jesu und den Zusammenhang mit seiner Reich-Gottes-Vorstellung und seinem Anspruch, «dass Gott direkt und unmittelbar durch ihn wirkte, ohne Rücksicht auf die geheiligten Satzungen der Schrift»¹⁴. Gelegentlich wird auch die These vertreten, Jesus sei ein «guter», toratreuer Jude gewesen und erst die späteren Gemeinden seien für die torakritischen Elemente verantwortlich, doch die Konflikte Jesu und die Irritation, die seine Stellung zur Tora offenkundig ausgelöst hat, sprechen gegen diese in einem falschen Sinn «judentumsfreundliche» Annahme¹⁵. Eigenständige, unangepasste Figuren, zugespitzte, polemische Formulierungen und Streit um die Tora gehören zum Judentum, so dass aus diesen Zügen Jesu noch lange kein fundamentaler Gegensatz zwischen Jesus und dem Judentum konstruiert zu werden braucht.

■ 2.3 Tod und Auferweckung Jesu

In der Sensationsliteratur rund um Jesus gibt es im Zusammenhang mit dem Tod und der Auferstehung Jesu zwei Behauptungen, die immer wieder aufgestellt werden und auch in neuerer Zeit wieder für Auseinandersetzungen gesorgt haben. Die eine ist die Scheintod-Hypothese¹⁶: Jesus ist am Kreuz gar nicht gestorben, wurde nur zum Schein beerdigt, von seinen Jüngern heimlich aus dem Grab ent-

fernt, wieder gesundgepflegt und ist später (evtl. nach mehreren Ehen und im Kreise seiner Kinder, in Indien, Kashmir oder anderswo) eines natürlichen Todes gestorben. Damit ergeben sich auch verschiedene Möglichkeiten, die Erscheinungen des Auferstandenen «natürlich» zu erklären.

Gegen diese Scheintod-Hypothese spricht, dass die Quellen dafür eigentlich keine Anhaltspunkte geben und dass es viel schwieriger ist, die Entstehung des frühen Christentums zu verstehen, wenn man davon ausgeht, dass Jesus nicht wirklich am Kreuz gestorben ist. Die Erfindung des Todes durch die Jünger ergibt keinen rechten Sinn, und es fehlen auch indirekte Zeugnisse für ein Weiterleben und erst recht für ein späteres Sterben Jesu.

Eine andere, gegenläufige Behauptung hat jüngst Gerd Lüdemann aufgestellt¹⁷: Jesus ist in seinem Grab verwest, die Ostererscheinungen sind psychologisch als Visionen und kollektive Geisterfahrungen zu erklären. Dass diese rationalistische These, die übrigens schon im 18. und 19. Jahrhundert vertreten worden ist, für Unruhe sorgt und Fragen aufwirft, hat letztlich damit zu tun, dass vielfach die Vorstellungen darüber sehr unklar sind, was Auferstehung oder Osterglaube theologisch bedeuten.

Stellt man sich darunter tatsächlich primär eine Art «Rückkehr-Wunder» vor und versteht die «Ostererscheinungen» zumindest im Kern als Tatsachenberichte, dann zerstört ein in seinem Grab verwester Jesus den Osterglauben tatsächlich. Allerdings wird viel zu selten darüber nachgedacht, dass ein historisches Verständnis der Berichte vom «leeren Grab» mindestens so viele Fragen aufwirft, wie es löst: Geht man davon aus, dass Gott tatsächlich den Leichnam Jesu zu neuem Leben erweckt hat, muss man auch die Frage beantworten, was mit dieser Materie später geschehen ist: Hat Gott sie verwandelt (in Energie) oder aufgehoben?

Oder ist der tote und wiedererweckte Jesus tatsächlich «in den Himmel aufgenommen worden» (was die Himmelfahrtserzählung in problematische Nähe zu einer Art Raumfahrtsgeschichte bringt)?

Jenseits dieser Fragen, die eher im Bereich der jeweiligen Weltbildvorstellung als im Bereich des Glaubens im engeren Sinne liegen, ist gerade in Auseinandersetzung mit Gerd Lüdemanns Thesen theologisch herausgearbeitet worden, dass die Grundbotschaft von «Ostern» darin besteht, dass Jesu Botschaft, sein Wirken und sein Schicksal auch über sein Leben und Sterben hinaus, für alle Zeiten und Kulturen ein einmaliger Ort der Gotteserfahrung sind. Ostern heisst: Was mit Jesus in die Welt gekommen ist, hat nicht nur jenen ein neues Leben in Freiheit und Gerechtigkeit, in Wahrheit und in Liebe erschlossen, die unmittelbar beteiligt waren, sondern aller Welt – und damit auch unserer Zeit, unserer Kirche und Gesellschaft, mir und dir. Formal gesprochen:

Fortsetzung Seite 236

¹³ Vgl. dazu H. Küng, *Das Judentum*, München 1991, 377–485; G. Niekamp, *Christologie nach Auschwitz*, Freiburg 1994; Thoma, *Messiasprojekt* (Anm. 10).

¹⁴ Sanders, *Sohn* (Anm. 1) 346.

¹⁵ Die neuere Diskussion wird gut sichtbar in den kontroversen Beiträgen in I. Broer (Hrsg.), *Jesus und das jüdische Gesetz*, Stuttgart 1992.

¹⁶ Z. B. Alt, *Jesus* (Anm. 3) 55–57; weitere Angaben bei Dirnbeck, *Jesusfälscher* (Anm. 3), 85 ff.

¹⁷ Zur neuen Diskussion siehe M.-L. Gubler, *Wer wälzt uns den Stein vom Grab?*, Mainz 1996; H. Kessler, *Sucht den Lebenden nicht bei den Toten*, Düsseldorf 1995 (3. Aufl.); G. Lüdemann, *A. Özen, Was mit Jesus wirklich geschah. Die Auferstehung historisch betrachtet*, Stuttgart 1995; G. Lüdemann, *Die Auferstehung Jesu. Historie, Erfahrung, Theologie*, Stuttgart 1994 (2. Aufl.); H. Verwey (Hrsg.), *Osterglaube ohne Auferstehung? Diskussion mit Gerd Lüdemann* (QD 155), Freiburg 1995.

Das Herzstück der Bibel

Dritter Sonntag der Osterzeit: Ex 14,15–15,1

■ Bibel: Ein Spottlied und zwei Legenden

Der historische Hintergrund des Exodus ist das ägyptische Neue Reich zu Beginn seiner letzten Phase. Unter Sethos I. (1293–1279 v. Chr.) sind in grossem Stil *Schasu*, palästinische Landbewohner mit teilweise nomadischem Lebensstil, und *Hapiru* (= Hebräer), untere soziale Schichten aus den kanaanäischen Städten, nach Ägypten deportiert worden, wo sie Amun und anderen Gottheiten geweiht, das heisst staatlichen Tempelbetrieben einverleibt wurden. Um 1200 v. Chr. scheint es unter diesen Fremden zu Unruhen gekommen zu sein. Ägyptische Quellen berichten, das zeitweise *Arsu*, ein Mann syrischer Herkunft, im Delta herrschte, ja dass syrische Söldner sogar von unzufriedenen Einheimischen im Kampf gegen das Haus Pharaos mit Silber, Gold und Kupfer unterstützt wurden. Unter Pharao Sethnacht (1188–1186 v. Chr.) wurde Ruhe und Ordnung im Land wieder hergestellt. In diese Zeit im Übergang von der 19. zur 20. Dynastie würde der von der Bibel berichtete Auszug der Schar, die sich dem midianitischen Berggott JHWH (vgl. SKZ 10/1998) und seinem Propheten Mose anvertraut hatte, gut passen.

Der biblische Auszugsbericht vereinigt zwei ursprünglich getrennt überlieferte Legenden der Ereignisse am Schilfmeer. Der älteren (14,19b.20b.21b.24.25.27b.28c.30) zufolge treibt JHWH das Meer durch einen Oststurm fort, bringt das Lager der Ägypter in Verwirrung und treibt es zur Flucht, dem zurückflutenden Meer entgegen,

während Israel gerettet wird. Nach der jüngeren Überlieferung (14,15–19a.20a.21a.22f.26.27a.28f.) spaltet sich das Meer, als Mose seine Hand ausstreckt, und das Volk Israel schreitet wie zwischen Mauern hindurch. Die Ägypter folgen ihnen, doch Mose streckt auf Gottes Geheiss die Hand erneut aus, das Wasser kehrt zurück und bedeckt Wagen und Reiter. Die die Ereignisse ins Wunderbare steigernde jüngere Legende war letztlich erfolgreicher. Doch älter als beide Legenden ist das Siegeslied der Israelitinnen, das wohl zu den ältesten, in der Bibel aufgezeichneten, mündlichen Überlieferungen Israels gehört: «Singt dem Herrn ein Lied./ denn er ist hoch und erhaben!/ Rosse und Wagen warf er ins Meer» (Ex 15,1.21). Dieses Lied, das in Ex 15 als Refrain eines jüngeren Hymnus auf den Exodus überliefert wird, ist ein Spottlied auf die ägyptische Kriegspropaganda und Machtpolitik (vgl. Kasten), die tausende von Menschen aus der Heimat entwurzelte und in die Sklaverei brachte.

Die Erinnerung der Moseschar wurde für alle Stämme Israels zu einem Urdatum ihrer Befreiungsgeschichte und JHWH, der Gott des Exodus, zum Schutzgott ihrer Befreiungskriege. Gleichzeitig sollte die Erinnerung an die Befreiung aus Knechtschaft aber auch davor bewahren, selbst zu Unterdrückern zu werden. Entscheidend aber war die zu neuen Befreiungstaten motivierende Kraft der Erzählung. So wurde für die Jüdinnen und Juden des Exils der Auszug aus Ägypten zum Modell für den Auszug aus Babylon.

■ Synagoge/Kirche: Erinnerung und Verheissung

Das Pessachfest ist der Sitz im Leben, an dem bis heute an den Zug durch das Schilfmeer erinnert wird. In der Pessach-Haggada, die während des jüdischen Sedermahles gelesen wird, heisst es: «In allen Zeitaltern ist jeder verpflichtet, sich zu betrachten, als ob er gleichsam selbst aus Ägypten gegangen wäre [...] Nicht unsere Väter nur hat der Heilige – gelobt sei er – erlöst, sondern auch uns mit ihnen.» Aber der Auszug gehört auch zu den gefährlichen Erinnerungen des Christentums, denn nur im Wissen um diese Erinnerung, die zugleich Verheissung für weitere Grosstaten Gottes ist, war es Christus möglich, das Leiden in österlicher Hoffnung auf sich zu nehmen. Deshalb ist der Exodus das unverzichtbare Herzstück der Bibel.

■ Welt: Von der Frohbotschaft zur Revolution

«Die Frohbotschaft des Alten Testaments läuft gegen Pharao und schärft an diesem Gegensatz ihre beständige Utopie der Befreiung» (Ernst Bloch). Die Kraft dieser Utopie haben Juden und Christinnen in die ganze Welt hineingetragen. In revolutionären Ereignissen brach ihr messianischer Geist immer wieder hervor: in den Menschenrechten der Französischen Revolution etwa oder im Kommunistischen Manifest der sozialistischen Bewegung.

Und es wird bestimmt der Tag kommen, da auch die Sklavinnen und Sklaven des Neoliberalismus, dem grössten «Ägypten» aller Zeiten, sich aufmachen werden Richtung Schilfmeer.

Thomas Staubli



Der Exodus im Spiegel ramessidischer Kriegspropaganda

Die Pharaonen des sogenannten Neuen Reichs (1550–1080 v. Chr.) betrieben eine aggressive Expansionspolitik. In unzähligen Kampagnen stiessen sie nach Norden vor und drangen zeitweise bis zum Euphrat vor. Vor allem aber kontrollierten sie die Levante mit ihren reichen Hafenzentren: Byblos, Sidon, Tyros, Akko, Aschkelon und Gaza. Im Hinterland regierten einheimische Klientelfürsten, die durch Korrespondenz mit dem Pharao in engem Kontakt standen. Die Macht der ägyptischen Herrscher gründete auf ihren Streitwagen, einer Erfindung, die sie wahrscheinlich den Hetitern verdanken, und den Pferden, die nun in grossem Stil gezüchtet wurden. Pferde und Wagen sind denn im Neuen Reich auch die wichtigsten Symbole pharaonischer Macht. Überdimensional wurden sie auf Tempelwänden eingemeisselt, wo sie von den Grosstaten eines Thutmosis, Sethos oder Ramses künden. Winzig klein eingeritzt auf skarabäenförmigen Amuletten fanden sie den Weg aber auch in entlegene Provinzen. Das abgebildete Beispiel vom Tell el-Adschul in Südpalästina zeigt gemäss Beschriftung Ramses II. (1279–1213 v. Chr.). Im Wagen stehend jagt er mit seinen federgeschmückten Pferden über einen am Boden

liegenden Feind hinweg. Die palästinische Landbevölkerung hat die Ägypter jahrhundertlang aus der Perspektive der Feinde kennengelernt. Kein Wunder, dass ihre Propheten noch viel später, als sie einen eigenen Staat hatten, dem König verboten, zuviele Pferde zu halten, mit der bezeichnenden Begründung: «Er soll das Volk nicht nach Ägypten zurückbringen, um mehr Pferde zu bekommen; denn der Herr hat zu euch gesagt: Ihr sollt auf diesem Weg nie wieder zurückkehren» (Dtn 17,16).

Fortsetzung von Seite 234

«Ostern» spricht vom Sieg des universalen Heils- und Lebenswillens Gottes über den Tod. Und die Erzählungen von Begegnungen mit dem Auferstandenen verweisen ihre Hörer und Hörerinnen darauf, dass sie die Erfahrung dieses neuen und unbegrenzten Lebens dort machen, wo sie Jesus auf der Spur bleiben, indem sie seine Praxis zu ihrer Praxis machen.

Wenn dieser Inhalt der Osterbotschaft wirklich einsichtig wird, verliert die historische Frage nach dem leeren Grab und nach der psychologischen Erklärung der Erscheinungen an Gewicht und kann nüchterner und gelassener angegangen werden.

Im Zusammenhang mit den Fragen rund um Tod und Auferweckung Jesu erweist sich eine rein geschichtliche Fragestellung als zu eng. Von den Erzählungen über die Begegnung mit dem Auferstandenen und über das leere Grab muss nicht nur zum historischen Hintergrund, sondern auch zum theologischen Sachanliegen zurückgefragt werden. Der Glaube an Jesus Christus als «absoluter Heilmittler» (K. Rahner) bzw. der Osterglaube entscheidet sich nicht an der Frage, ob das Grab leer war, sondern daran, ob Menschen und Gemeinschaften sich in der Tiefe ihrer Existenz und in der Praxis ihres Alltags dazu entscheiden, den Gott der Liebe und der Gerechtigkeit, wie er in Jesus und an Jesus gehandelt hat, zur Mitte ihres Lebens zu machen, von der her und auf die hin sie leben.

Hier setzt denn auch die übrige Jesusliteratur an, die in den letzten Jahren grössere Beachtung gefunden hat: Beim Zusammenhang zwischen Jesus und den Fragen unserer Zeit.

■ 3. Die gegenwartsbezogenen Bücher und die Frage nach Jesus Christus

■ 3.1 Jesus der Therapeut – tiefenpsychologische Jesusdeutung

Eugen Drewermann ist zwar nicht der Erfinder der tiefenpsychologischen Bibelauslegung, und so tief, wie er sie manchmal dargestellt hat, sind auch die Gräben zwischen der herkömmlichen Bibelauslegung und seinem Zugang nicht. Wie auch immer man sich zu seinen Positionen stellt, Tatsache ist, dass er viele Frauen und Männer angesprochen und zur Lektüre von Bibelauslegungen gebracht hat, die sonst von Bibel und Theologie kaum etwas wissen wollten.

Konsequent betont er, das Neue Testament sei zu lesen «nicht in der Distanz historischer Gelehrsamkeit, sondern in der Betroffenheit eines religiösen Suchens, das

zur Lösung eines bestimmten Problems einer bestimmten Antwort bedarf. Nicht wer der historische Jesus vor 2000 Jahren war, sondern ob das, was er sagte und was von ihm gesagt wurde, eine Lösung auf die uns dringlichen Fragen enthält, – darum geht es.»¹⁸

Und ebenfalls konsequent geht er bei seiner Jesusdarstellung von der Grundspannung zwischen Angst und Vertrauen aus: «Der Tod, so sah es Jesus, hat Macht über den Menschen nur durch die Todesangst; Gott aber ist das Leben, und der Glaube an Auferstehung in der Kraft Gottes ist die Überwindung der Todesangst. In dieser Überzeugung gelang es Jesus, die Teufelskreise der Angst auf allen Stufen der Wirklichkeit zu durchbrechen: auf der Ebene des einzelnen, dessen Seele er heilte bis in die Bereiche des Körpers hinein, auf der Ebene der Gruppe, deren Gesetze des Zusammenlebens er auf Vertrauen statt auf Misstrauen gründete, auf der Ebene des Politischen, indem er den Egoismus der Völker, Religionen und Staaten für etwas Anachronistisches erklärte und in seinem Umgang mit Menschen eine einige Menschheit unter offenem Himmel realisierte, auf der Ebene des Geldes, indem er dem Götzen Mammon die Grundlage nahm: das Wuchern mit der Verschuldung der Notleidenden, auf der Ebene der Kultur, deren Inhalt und Auftrag er unter den Augen Gottes ins Grenzenlose trieb: – es würde nie wieder ein Mensch auftreten müssen gegen den anderen, um ihn zu töten, im Wahn, auf diese Weise «Gott» zu gewinnen!... Das wohl grösste Wunder des Lebens Jesu war, dass er, selbst im Sterben noch, den verzweifelten und verängstigten Menschen, die ihm bis dahin gefolgt waren, den Geist seiner Zuversicht einhauchen konnte.»¹⁹

Die Kritik an Drewermann²⁰ hat mit Recht betont, dass er nicht nur mit dem Individuum beginnt, sondern letztlich auch dem Individuellen den Vorrang vor dem Gemeinschaftlichen gibt, und dass er das Geschichtlich-Konkrete oft allzu rasch ins «Ewig-Menschliche» auflöst, weshalb zum Beispiel das Fremde an Jesus, wozu nicht zuletzt sein Judesein und seine Verwurzelung in der Bibel Israels gehören, in seiner Darstellung zu kurz komme. Zudem birgt sein starkes Denken in Gegensätzen die Gefahr in sich, dass das Alte Testament und das Judentum zur Projektionsfläche für alles Dunkle, Jesus aber zur reinen Lichtgestalt wird, die sich von diesem düsteren Hintergrund abhebt, was nichts weiter ist als eine psychologische Spielart fragwürdiger antijüdischer Muster christlicher Theologie.

Eher auf der methodischen als auf der inhaltlichen Ebene muss zudem zurückgefragt werden, ob Drewermann nicht den Eindruck einer Unmittelbarkeit der heutigen Bibelleser und -leserinnen zur Person Jesu erzeugt, während faktisch zweitausend Jahre Geschichte und die Texte mit samt den ganzen Prozessen, die zu ihrer Entstehung geführt haben, uns genau diese Unmittelbarkeit verunmöglichen. Zugespielt lautet die Frage: Ist es tatsächlich möglich, über diese zeitliche, kulturelle und durch die Art der Vermittlung geschaffene Distanz hinweg Einblick in die psychologischen Tiefenstrukturen der Persönlichkeit Jesu zu gewinnen, oder handelt es sich dabei weitgehend um Rückprojektionen der eigenen Erfahrungen und Probleme, aber auch der eigenen Sehnsüchte und Idealvorstellungen auf Jesus?

Wie berechtigt diese Fragen sind, zeigt sich spätestens bei der Lektüre des absoluten Bestsellers der Jesusliteratur der letzten zehn Jahre, dessen Autor von sich selbst sagt, dass er sehr viel von Drewermann gelernt hat: «Jesus, der erste neue Mann» von Franz Alt²¹. Dieses grauenhaft triviale Buch ist über 100 000 Mal verkauft worden, vermerkt die Midlife-Crisis des Autors auf banale Weise mit Jesus, stellt Jesus und Michael Gorbatschow als «geistige Atombomben» auf die gleiche Ebene, strotzt von antijüdischen Klischees und macht Jesus zum «animus- und animaintegrierten», ganzheitlichen Softie ohne Ecken und Kanten, ohne auch nur einen Gedanken an die Frage nach den konkreten Lebensbedingungen der damaligen Zeit oder an die Standortgebundenheit der eigenen Darstellung zu verschwenden. Zwar ist Drewermann und auch Hannah Wolff, auf die sich Alt ebenfalls beruft, zugestehen, dass die Qualität ihrer Bücher entschieden höher ist, aber die Vulgarisierung und journalistische Aufbereitung ihrer Thesen legt (nicht nur in diesem Fall) die Schlagseite ihres Jesusbildes offen.

Ganz allgemein tragen psychologische Zugänge zu Jesus²² der Tatsache Rechnung, dass Lebensorientierung eine personale Dimension hat: Endlichkeit, Grenzen und Ängste müssen existentiell durch-

¹⁸ Drewermann, Jesus (Anm. 1) 37.

¹⁹ AaO., 658.

²⁰ Aus der umfangreichen Literatur siehe nur G. Fehrenbacher, Drewermann verstehen, Olten 1991, bes. 142–144; C. Marcheselli-Casale, Von Drewermann lernen, Zürich 1992, 262–268.

²¹ Alt, Jesus (Anm. 3); vgl. die Replik von M. Brumlik, Der Anti-Alt, Frankfurt 1991.

²² Vgl. auch S. Schmitz, Der Revolutionär Gottes, Olten 1992; G. Wehr, Der innere Christus, Zürich 1993.

gearbeitet und bewältigt werden, damit Menschen zu sich selbst und damit auch zu Gott finden, Zukunftsperspektiven entdecken und Kraft für ihr Handeln schöpfen können. Die zunehmende Individualisierung und Fragmentierung des Lebens, aber auch das Gefühl vielfältiger und zum Teil schwer fassbarer Bedrohungen verstärken die Sehnsucht nach Lebenshilfe auf der psychologischen Ebene. Darauf sind tiefenpsychologische Jesusdarstellungen ein Antwortversuch.

Geschichtliche und theologische Anknüpfungspunkte für die Betonung der vertrauensbildenden und identitätsstärkenden Wirkung der Verkündigung und der Praxis Jesu bieten vor allem die Heilungs- und Wundererzählungen, in denen die Leben und Neuwerden ermöglichende Bedeutung des Vertrauens immer wieder hervorgehoben wird. Die Verankerung des heilenden und dämonenbannenden Wirkens Jesu in seiner Verkündigung der die Gegenwart bereits bestimmenden Gottes Herrschaft zeigt aber auch, dass das «therapeutische» Element seiner Praxis in den Zusammenhang seines Einstehens für eine neue Welt und ein Zusammenleben in Gerechtigkeit und Geschwisterlichkeit eingebettet ist. Der tiefenpsychologische Zugang zu Jesus darf deshalb nicht verabsolutiert werden.²³

■ 3.2 Der kosmische Christus

Neben der personalen Dimension spielt im religiösen Suchen und Fragen vieler Menschen heute auch die kosmische Dimension eine wichtige Rolle. Stichworte dazu sind: Schöpfungsspiritualität, ein neues Gespür für Zusammenhänge zwischen kosmischen Energien (der Steine, der Düfte, der Sterne usw.) und dem eigenen Leben, wie es in esoterischen Strömungen aufscheint, das Gefühl der Verlorenheit in einer unübersichtlichen und vom Chaos bedrohten Welt und die Sehnsucht nach Verbundenheit mit allem, was dem Leben dient – in der Natur, in anderen Religionen und Kulturen sowie in der Welt- und Menschheitsgeschichte.

Die Wiederentdeckung des «kosmischen Christus» und der spirituellen oder mystischen Traditionen, die von diesem Wissen um die Zusammenhänge von Innen und Aussen, Immanenz und Transzendenz, Körper und Geist beseelt sind, haben zum Beispiel Matthew Fox zu einer «Vision vom kosmischen Christus» angeregt,²⁴ die sehr vieles zu integrieren versucht: esoterisch-neureligiöse, ökologische, ökumenische, feministische und befreiungstheologische Anliegen. Er fordert: «Wir müssen uns von der Aufklärung und ihrem Weltbild trennen, das die Mystik

leugnet und dem die Kosmologie fehlt» und versteht den historischen Jesus als «Mystiker und Lehrer der Mystik».

Meine kritischen Rückfragen gehen in zwei Richtungen: Einerseits muss ich stehen, dass ich bei dieser Art Jesusdeutung den Eindruck habe, hier werde auf einer recht hohen Abstraktionsstufe manchmal allzuviel miteinander verbunden: Hildegard von Bingen, neutestamentliche Texte, Albert Einstein, indische Weisheiten und Teilhard de Chardin sind zwar alle irgendwie «kosmisch», aber wenn sie zu einem neuen «Mix» aufbereitet werden, bereitet mir das Unbehagen. Andererseits werden in solchen kosmischen Christologien zwar regelmässig dogmatische und kirchliche Absolutheits- und Herrschaftsansprüche kritisiert, aber faktisch versuchen auch sie eine Weltdeutung mit universalem Geltungsanspruch, was zum Beispiel angesichts des besonderen Weges Israels, aber auch angesichts der Pluralität und nicht reduzierbaren Komplexität der Welt nicht ohne Probleme ist, wie die zurzeit sehr intensive Diskussion um den christlichen Absolutheitsanspruch angesichts der multireligiösen Gesellschaft zeigt²⁵.

Die Wiederentdeckung des «kosmischen Christus» knüpft einerseits an die Sehnsucht nach Geborgenheit im Kosmos und an ein neues globales Bewusstsein an. Sie kann sich aber biblisch-theologisch auch darauf berufen, dass die Christinnen und Christen schon sehr früh zur Überzeugung gekommen sind, dass das Heilshandeln Gottes in Jesus nicht nur die Glaubenden, sondern alles erfasst und verändert. Diese Überzeugung findet ihren Niederschlag im urchristlichen Hymnus, in dem es heisst: «Alles ist durch ihn und auf ihn hin geschaffen, und alles hat in ihm Bestand.» Aber sie findet ihren Ausdruck zum Beispiel auch in Wundererzählungen, die Jesus als Herrn über Sturm und Wind darstellen.

■ 3.3 Jesus als Offenbarung beziehungshafter Macht – feministische Jesusdeutungen

Die Zugänge zu Jesus Christus aus feministischer Sicht haben einerseits eine kritische, patriarchale Verhältnisse, Deutungs- und Handlungsmuster entlarvende, andererseits auch eine konstruktive, Vergessenes und Verdrängtes ins Bewusstsein hebende und neue Visionen und Konzepte entwickelnde Dimension.²⁶ Schon in der deutschsprachigen Literatur, erst recht aber international gesehen gibt es eine Fülle von Ansätzen, so dass von «feministischer Christologie» im Singular nicht mehr die Rede sein kann.²⁷

Ich beschränke mich auf ein paar ganz knappe Hinweise, was ich aus feministischen Re-Visionen der Christologie gelernt habe:

– Es gibt in der Jesusüberlieferung und in der neutestamentlichen Tradition eine Fülle oft übersehener oder verdrängter Frauengestalten²⁸, aber auch Einblicke in die Lebenswelt von Frauen, weibliche Gottesbilder oder nicht-patriarchale oder -androzentrische christologische Konzeptionen. Noch immer gibt es hier Entdeckungen zu machen und vieles aufzuarbeiten.

– Im Blick auf die Christologie halte ich besonders die Beobachtung für produktiv, dass Jesus in wichtigen Traditionen nicht als «einsamer Held», sondern als «Offenbarung beziehungshafter Macht» erscheint. Das verändert nicht nur das Bild des historischen Jesus und gibt der Jesusbewegung als «Nachfolgegemeinschaft von Gleichgestellten» mehr Bedeutung, sondern es korrigiert auch das Erlösungsverständnis, indem es Frauen und Männer zu Mittäterinnen und Mittätern Gottes macht. Jesus Christus kann und will von seinen Brüdern und Schwestern nicht abgeschnitten werden.

Trotz dieser wichtigen Wieder- und Neuentdeckungen ist die patriarchale Prägung nicht nur der Jesusüberlieferung, sondern auch Jesu selbst festzuhalten und

²³ Die verschiedenen Gesichtspunkte berücksichtigt gut Theissen/Merz, Jesus (Anm. 1) 256–284.

²⁴ M. Fox, Vision vom kosmischen Christus, Stuttgart 1991; vgl. H. Wöller, Ein Traum von Christus, Stuttgart 1987. Vgl. auch den Überblick bei U. Ruh, Ein anderer Jesus?, in: A. Raffelt (Hrsg.), Begegnung mit Jesus?, Düsseldorf 1991, 13–28.

²⁵ S. M. v. Brück, J. Werbeck (Hrsg.), Der einzige Weg zum Heil?, Freiburg 1993; A. Peter (Hrsg.), Christlicher Glaube in multireligiöser Gesellschaft, Imensee 1996; R. Schwager (Hrsg.), Christus allein?, Freiburg 1996.

²⁶ Vgl. den Untertitel «Dekonstruktion und Rekonstruktion von Christologie» in D. Sölles Beitrag in der Aufsatzsammlung Jost/Valtink, Ihr aber (Anm. 4), 64–77.

²⁷ Vgl. neben Jost/Valtink, Ihr aber (Anm. 4): C. Heyward, Und sie rührte sein Kleid an, Stuttgart 1992; J. Hopkins, Feministische Christologie (Anm. 1); D. Strahm, R. Strobel (Hrsg.), Vom Verlangen nach Heilwerden, Freiburg 1991. Sehr hilfreich ist auch D. Strahm, Art. Jesus Christus, in: Wörterbuch der feministischen Theologie, Gütersloh 1991, 200–207. Vgl. auch die Auswertung einer Umfrage bei R. Taube u. a., Frauen und Jesus Christus, Stuttgart 1995.

²⁸ Vgl. dazu neben den feministischen Arbeiten auch E. Ruckstuhl, Jesus, Freund und Anwalt der Frauen, Stuttgart 1996.

zu kritisieren. Es ist nicht zu leugnen, dass zum Beispiel in den Gleichnissen Jesu die Zahl männlicher Akteure und auch der Anteil an männlich dominierten Metaphern für Gott höher ist als die Zahl der Frauengestalten und der weiblichen Gottesbilder.

Es gibt einige problematische Bereiche, in denen die Anliegen und die Kritik der feministischen Theologie besonders ernst genommen werden müssen: Kreuzestheologie und Erlösungsverständnis, Absolutheitsanspruch des Christentums, Verständnis der «Allmacht» Gottes, Auswirkungen des Mannseins Jesu auf die Rollenverteilung in der Kirche.

■ 3.4 Jesus der Befreier

Die Entstehung und Entwicklung der Befreiungstheologie²⁹ ist ohne die Wiederentdeckung des armen und mit den Armen solidarischen Jesus nicht denkbar. Sie hat den Akzent von der Orthodoxie auf die Orthopraxis, vom Allgemeinen auf das Konkrete, vom Immateriellen auf das Materielle, vom Jenseits auf das Diesseits verlagert. In bezug auf das Bild von Jesus und seiner Welt gibt es Wechselwirkungen zwischen der sozialgeschichtlichen, feministischen und materialistischen Bibellektüre und der Befreiungstheologie.³⁰ Wiederum beschränke ich mich auf wenige zentrale Gesichtspunkte.

– Mit der Betonung der «Option für die Armen» hat der befreiungstheologische Blick auf Jesus unsere Aufmerksamkeit dafür geschärft, dass «Befreiung» nicht für alle Menschen das gleiche bedeutet und dass «Glauben» und «Nachfolge» nicht von allen die gleichen Konsequenzen fordern. Ist Jesus aus der Sicht der Armen der Befreier und ein Hoffnungsbote, so wird er für die Reichen und Mächtigen zum Zeichen des Widerspruchs, zur Bedrohung der herrschenden Verhältnisse und zum Boten des Gerichts über jene, die nicht bereit sind, zu teilen und solidarisch zu leben.

– Mit der Betonung des «Primats der Praxis»³¹, von der alles Reden und Nachdenken über Jesus Christus ausgeht und zu der es letztlich hinführen muss, soll es nicht zum «leeren Geschwätz» werden, wird der Befreiungstheologie ein Ort zugewiesen: Ihr Ausgangspunkt ist der wirtschaftliche, gesellschaftliche und kulturelle Kontext, in dem sie betrieben wird. Diese Standortgebundenheit führt dazu, dass in den verschiedenen Kontexten und Zeiten je neu gesagt werden muss, wer Jesus ist und wie seine Nachfolge gelebt werden muss.

– «Nur in der Nachfolge Jesu rücken wir in die Nähe der Wirklichkeit Jesu, und

aus dieser verwirklichten Nähe heraus wird es möglich, Christus innerlich kennenzulernen. Dass man ihn später als den Letzten bekennt, darin besteht der Sprung des Glaubens... Die Schlussfolgerung lautet, dass die aktualisierte Nachfolge die Wirklichkeit ist, in der die Grenzaussagen über Christus Sinn bekommen oder ihn verlieren können.»³²

■ 4. Der eine Jesus, die Vielfalt der Jesusbilder und unser Glaube

Aus dem Überblick über die Jesusliteratur der letzten Jahre ergeben sich folgende Konsequenzen:

– Jesus ist nach wie vor eine faszinierende Gestalt, die viele Frauen und Männer interessiert. Die Fragen, wer er war, was er wollte, wie er lebte und was er heute zu sagen hat, interessieren nicht nur die Frommen, sondern auch suchende, zweifelnde und kritische Zeitgenossinnen und -genossen. Pointiert spricht Rupert Lay vom lebenden Jesus und der sterbenden Kirche.³³

– Kaum eine Zeit vor der unseren war mit einer derartigen Vielfalt von Jesusbildern konfrontiert, und noch nie war das Bewusstsein dafür so entwickelt, dass sich diese Vielfalt nicht auf eine einzige Wahrheit dogmatischer, historischer oder sonstwelcher Art reduzieren lässt. Diese Erfahrung bleibender Vielfalt kann verwirren und verunsichern (weshalb manche in den Fundamentalismus flüchten), aber sie kann auch bereichern und befreien. Ihren Grund hat diese Pluralität einerseits darin, dass schon die ältesten Jesusüberlieferungen im Neuen Testament vielfältig sind,³⁴ andererseits in der Vielfalt der Menschen und ihrer religiösen, kulturellen, sozialen und ökonomischen Kontexte³⁵.

– Dass kein Jesusbild (auch mein eigenes nicht!) den «ganzen» Jesus zeigt, sondern immer nur eine ganz bestimmte Sicht seiner Gestalt, seiner Botschaft, seines Wirkens und seiner Bedeutung, heisst aber nicht, dass alle Jesusbilder «gleichgültig» sind und es demzufolge auch «gleichgültig» ist, was von ihm gedacht, erzählt und geglaubt wird. Zwar sind auch die Erkenntnisse einer nach möglichst grosser Unvoreingenommenheit strebenden geschichtlichen Erforschung vom eigenen Standpunkt, vom jeweiligen Zeitgeist, von der gewählten Methode usw. geprägt und niemals «objektiv». Aber der Interpretation sind doch Grenzen gesetzt: Jesus war Jude – nicht Arier, seine Vorliebe galt den Armen und den Menschen am Rande – nicht den Reichen und Mächtigen, er war ein Bote der Weltliebe Gottes – und predigte weder Hass noch Gewalt, er befreite Frauen und Männer

von Krankheit und Abhängigkeit – und verklärte weder Leiden noch Not, er stellte das unterschiedslos allen zugängliche Reich Gottes in den Mittelpunkt – und weder Wohlstand und Erfolg, noch Familie, weder religiöses noch moralisches Ansehen, er starb am Kreuz – und nicht im Bett, nach seinem Tod wurden seine Geschichten und sein Leben weiter erzählt, als Quelle neuen Lebens – und die Erinnerung an ihn verlor sich nicht in der Geschichte.

– Eine gläubige oder theologische Sicht von Jesus unterscheidet sich von anderen Sichtweisen weder dadurch, dass sie der Vielfalt der Bilder das einzig richtige Bild gegenüberstellt, noch dadurch, dass sie die relativen Geschichtswahrheiten mit der absoluten Glaubenswahrheit übertrumpft. Das gläubig engagierte Bekenntnis zu Jesus zeichnet sich vielmehr dadurch aus, dass es den Nazarener mit den äussersten Hoffnungen des Menschen und der eigenen Existenz, aber auch mit den äussersten Hoffnungen der Gesellschaft und der Kultur und schliesslich mit den äussersten Hoffnungen für die Erde und den ganzen Kosmos zusammenbringt. Diese äussersten Hoffnungen, die in jeder Zeit und jeder Kultur, aber auch in unter-

²⁹ Neben den einschlägigen Artikeln im Handbuch *Mysterium liberationis* (Anm. 4) vgl. den Sammelband G. Collet (Hrsg.), *Der Christus der Armen*, Freiburg 1988; H. Dembowski, W. Greive (Hrsg.), *Der andere Christus. Christologie in Zeugnissen aus aller Welt*, Erlangen 1991; A. Nolan, *Jesus vor dem Christentum*, Luzern 1993.

³⁰ Vgl. nur L. Schottroff, W. Stegemann, *Jesus von Nazareth – Hoffnung der Armen*, Stuttgart 1981.

³¹ Vgl. dazu auch E. Arens, *Christopraxis*, Freiburg 1992.

³² J. Sobrino, *Systematische Christologie: Jesus Christus, der absolute Mittler des Reiches Gottes*, in: *Mysterium liberationis I* (Anm. 4), 580f.

³³ Vgl. den Untertitel des Buches R. Lay, *Nachkirchliches Christentum*, Düsseldorf 1995.

³⁴ Vgl. dazu R. Schnackenburg, *Die Person Jesu Christi im Spiegel der vier Evangelien*, Freiburg 1993.

³⁵ Eindrücklich dokumentiert wird diese Vielfalt im gut zusammengestellten Reader von J. Thiele (Hrsg.), *Jesus*, Düsseldorf 1993. Weitere Sammelbände: J. Hoeren (Hrsg.), *Jesus*, Limburg 1994; H. Schmidinger (Hrsg.), *Jesus von Nazaret. Salzburger Hochschulwochen 1994*, Graz 1995; J. Thomassen (Hrsg.), *Jesus von Nazaret*, Würzburg 1993; H. Wolandt (Hrsg.), *Jesus – ein kritisches Lesebuch*, München 1993. Für einen geschichtlichen Überblick siehe K.-H. Ohlig, *Fundamentalchristologie*, München 1986, sowie die Quellensammlungen K.-H. Ohlig, *Christologie I und II*, Graz 1989; F.-J. Niemann, *Jesus der Offenbarer, I und II*, Graz 1990.

schiedlichen Lebenslagen und Lebensphasen verschieden sind, sind eine wichtige Quelle immer neuer Fragen an Jesus und neuer Bilder von ihm.³⁶ Und andererseits gilt es immer wieder, diese Hoffnungen auch kritisch und selbstkritisch zu messen an Jesus und an seiner Vision vom Reich Gottes, das unterschiedslos alle einschliesst.

Auch dieser Vorgang des Zusammenbringens der Gestalt mit unserem Glauben, unserer Hoffnung und unserer Liebe kommt während unseres Lebens und während der Geschichte nie zu einem Ende, denn wie für alle Jesusbilder und Jesusbücher gilt auch für unser eigenes Jesusbild, was Paulus im Hohenlied der Liebe von sich sagt: «Denn Stückwerk ist unser Erkennen, Stückwerk unser prophetisches Reden; wenn aber das Vollendete kommt, vergeht alles Stückwerk. Als ich ein Kind war, redete ich wie ein Kind,

dachte wie ein Kind und urteilte wie ein Kind. Als ich ein Mann wurde, legte ich ab, was Kind an mir war. Jetzt schauen wir in einen Spiegel und sehen nur rätselhafte Umrisse, dann aber schauen wir von Angesicht zu Angesicht. Jetzt erkenne ich unvollkommen, dann aber werde ich durch und durch erkennen, so wie ich durch und durch erkannt worden bin. Für jetzt bleiben Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei; doch am grössten unter ihnen ist die Liebe» (1 Kor 13,9–13). *Daniel Kosch*

Der im Fach Exegese des Neuen Testaments promovierte Theologe Daniel Kosch leitet die Bibelpastorale Arbeitsstelle des Schweizerischen Katholischen Bibelwerks

³⁶ Vgl. dazu den produktiven Ansatz von K.-H. Ohlig, *Fundamentalchristologie* (Anm. 35); Zusammenfassung, in: Thiele, *Jesus* (Anm. 35), 371–397.

Dokumentation

An die Priester zum Gründonnerstag

Liebe Brüder im Priesteramt!

Während Herz und Sinn auf das Grosse Jubiläum ausgerichtet sind, auf die Zweitausend-Jahrfeier der Geburt Christi und den Beginn des dritten christlichen Jahrtausends, möchte ich mit Euch den Geist des Herrn anrufen, dem die zweite Etappe des geistlichen Weges der unmittelbaren Vorbereitung auf das Heilige Jahr 2000 gewidmet ist.

Seinen liebevollen Eingebungen willig gehorchend, bereiten wir uns darauf vor, diese *Zeit des Heils* mit grosser Anteilnahme zu leben, während wir vom *Spender aller Gaben* die notwendigen Gnaden erbitten, um die Zeichen des Heils zu erkennen und in voller Treue auf Gottes Ruf zu antworten.

Unser Priestertum ist mit dem Heiligen Geist und seiner Sendung eng verbunden. Am Tag der Priesterweihe hat der Auferstandene durch eine ausserordentliche Ausgiessung des göttlichen Bestandes in jedem von uns das erneuert, was er in den Jüngern am Abend des Ostertages gewirkt hatte. Zugleich hat er uns dazu eingesetzt, seine Sendung in der Welt fortzuführen (vgl. Joh 20,21–23). Dieses Geschenk des Geistes ist auf Grund seiner geheimnisvollen Heiligungsmacht Quelle und Ur-

sprung des uns aufgetragenen besonderen Dienstes der Evangelisierung und Heiligung.

Der Gründonnerstag, der Tag, an dem wir das Gedächtnis des Herrenmahls feiern, stellt uns Jesus vor Augen, den Knecht, der gehorsam war bis zum Tod (vgl. Phil 2,8), und der die Eucharistie sowie das Weiheamt als einzigartige Zeichen seiner Liebe einsetzt. Er hinterlässt uns dieses ausserordentliche Vermächtnis der Liebe, damit sich das Geheimnis seines Leibes und seines Blutes zu allen Zeiten und an allen Orten fortsetzt und die Menschen zur unerschöpflichen Quelle der Gnade hinzutreten können. Kann es für uns Priester einen angemesseneren und eindrucksvolleren Augenblick als diesen geben, um uns auf das zu besinnen, was der Heilige Geist in uns gewirkt hat, und seine Gaben zu erbitten, damit er uns immer mehr Christus, dem Priester des Neuen Bundes, gleichförmig mache?

■ 1. Der Heilige Geist, der Leben schafft und heilig macht

*Veni Creator Spiritus,
Mentes tuorum visita,
Imple superna gratia,
quae tu creasti pectora.*

*Komm, Heiliger Geist, der Leben schafft,
erfülle uns mit deiner Kraft.*

*Dein Schöpferwort rief uns zum Sein:
nun hauch uns Gottes Odem ein.*

Dieser alte liturgische Hymnus weckt in jedem Priester die Erinnerung an seinen Weihetag und an die bei dieser ausserordentlichen Gelegenheit gefassten Vorsätze zur vollen Verfügbarkeit für das Wirken des Heiligen Geistes. Er erinnert ihn auch an den besonderen Beistand des Parakleten und an die vielen Augenblicke der Gnade, Freude und Nähe, die ihn der Herr im Laufe seines Lebens verkosten liess.

Wenn die Kirche im Nizäno-Konstantinopolitanischen Glaubensbekenntnis ihren Glauben an den Heiligen Geist, *der Herr ist und lebendig macht*, bekennt, stellt sie klar die Rolle heraus, die er spielt, indem er die Wechselfälle menschlichen Lebens und besonders die der Jünger des Herrn auf dem Heilsweg begleitet.

Er ist der Schöpfergeist, den die Heilige Schrift an den Anfang der Menschheitsgeschichte als *über dem Wasser schwebend* (vgl. Gen 1,2) und an den Beginn der Erlösung als Urheber der Menschwerdung des Wortes Gottes (vgl. Mt 1,20; Lk 1,35) stellt.

Eines Wesens mit dem Vater und dem Sohn, ist er «im absoluten Geheimnis des dreieinigen Gottes die «Liebe in Person», das ungeschaffene Geschenk, das die ewige Quelle allen Schenkens Gottes in der Schöpfungsordnung ist sowie unmittelbarer Ursprung und gewissermassen Subjekt der Selbstmitteilung Gottes in der Gnadenordnung. Das Geheimnis der Menschwerdung ist der Höhepunkt dieses Schenkens und dieser Selbstmitteilung» (Dominum et vivificantem, 50).

Der Heilige Geist lenkt das Leben Jesu auf Erden zum Vater hin. Dank seines geheimnisvollen Eingreifens wird der Sohn Gottes im Schoss der Jungfrau Maria empfangen (vgl. Lk 1,35) und wird Mensch. Und wiederum ist es der göttliche Geist, der, indem er bei der Taufe im Jordan in Gestalt einer Taube auf Jesus herabkommt, ihn als Sohn des Vaters bezeugt (vgl. Lk 3,21–22) und ihn gleich danach in die Wüste führt (vgl. Lk 4,1). Nach Überwindung der Versuchungen beginnt Jesus, erfüllt von der Kraft des Geistes (Lk 4,14), seine Sendung: in Ihm ruft er voll Freude aus und preist den Vater wegen dessen liebevollen Planes (vgl. Lk 10,21); mit Ihm treibt er die Dämonen aus (vgl. Mt 12,28; Lk 11,20). In der dramatischen Stunde des Kreuzestodes bringt er sich selbst dar «kraft ewigen Geistes» (Hebr 9,14); durch ihn wird er dann auferweckt (vgl. Röm

8,11) und «eingesetzt als Sohn Gottes in Macht» (Röm 1,4).

Am Abend des Ostertages sagt der Auferstandene zu den im Abendmahlssaal versammelten Aposteln: «Empfangt den Heiligen Geist» (Joh 20,22), und nachdem er dessen zukünftige Ausgiessung verheissen hat, vertraut er ihnen mit der Sendung in die Welt das Heil der Brüder und Schwestern an: «Darum geht zu allen Völkern, und macht alle Menschen zu meinen Jüngern; tauft sie auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes, und lehrt sie, alles zu befolgen, was ich euch geboten habe. Seid gewiss: Ich bin bei euch alle Tage bis zum Ende der Welt» (Mt 28,19–20).

Die Gegenwart Christi in der Kirche zu allen Zeiten und an allen Orten wird durch das Wirken des göttlichen Beistandes in den Herzen der Gläubigen lebendig und wirksam gemacht (vgl. Joh 14,26). Der Geist ist auch für unsere Zeit «die Hauptkraft der Neuevangelisierung»; derjenige, «der im Laufe der Geschichte das Reich Gottes aufbaut und seine volle Offenbarung in Jesus Christus dadurch vorbereitet, dass er die Menschen innerlich anregt und im menschlichen Erleben die Keime der endgültigen Rettung, die am Ende der Zeiten eintreten wird, aufgehen lässt» (Tertio millennio adveniente, 45).

■ 2. Eucharistie und Weihe, Früchte des Heiligen Geistes

*Qui diceris Paraclitus,
Altissimi donum Dei,
Fons vivus, ignis, caritas
Et spiritalis unctio.*

*Komm, Tröster, der die Herzen lenkt,
du Beistand, den der Vater schenkt
aus dir strömt Leben, Licht und Glut,
du gibst uns Schwachen Kraft und Mut.*

Mit diesen Worten ruft die Kirche den Heiligen Geist als *spiritalis unctio* an, der Kraft und Mut schenkt. Kraft der Salbung durch den Heiligen Geist im unbefleckten Schoß Marias hat der himmlische Vater Christus zum ewigen Hohenpriester des Neuen Bundes geweiht, der sein Priestertum mit uns teilen wollte, indem er uns dazu berief, seine Sendung in der Geschichte zum Heil der Brüder und Schwestern fortzusetzen.

Am Gründonnerstag, *Feria quinta in Cena Domini*, sind wir Priester eingeladen, mit der ganzen Gemeinschaft der Gläubigen für das Geschenk der Eucharistie zu danken und uns der Gnade unserer ausserordentlichen Berufung stärker bewusst zu werden. Wir werden auch angespornt, uns mit erneuertem Herzen und vollständiger Verfügbarkeit dem Handeln des Geistes anzuvertrauen, indem wir uns

von Ihm Tag für Tag Christus, dem Hohenpriester, gleichgestalten lassen.

Das Johannesevangelium berichtet in geheimnisvollen und feinfühligem Worten über den ersten Hohen Donnerstag, an dem der Herr mit den Jüngern im Abendmahlssaal zu Tisch lag. «Da er die Seinen, die in der Welt waren, liebte», erwies er «ihnen seine Liebe bis zur Vollendung» (Joh 13,1). *Bis zur Vollendung!* Bis zur Einsetzung der Eucharistie, der Vorwegnahme des Karfreitags, des Kreuzesopfers und des gesamten Ostergeheimnisses. Während des Letzten Abendmahls nimmt Christus das Brot in die Hände und spricht erstmals die Wandlungsworte: «Das ist mein Leib, der für euch hingegeben wird». Gleich darauf spricht er über den mit Wein gefüllten Kelch die folgenden Wandlungsworte: «Das ist der Kelch des neuen und ewigen Bundes, mein Blut, das für euch und für alle vergossen wird zur Vergebung der Sünden», und fügt hinzu: «Tut dies zu meinem Gedächtnis». So vollzieht sich in unblutiger Weise im Abendmahlssaal das Opfer des neuen Bundes, das am Tag danach, als Christus am Kreuz sagt: «*Consummatum est*» – «Es ist vollbracht!» (Joh 19,30), blutig verwirklicht wird.

Dieses ein für allemal auf Golgota dargebrachte Opfer ist den Aposteln kraft des Heiligen Geistes als das Allerheiligste Sakrament der Kirche anvertraut. Vor den Wandlungsworten betet die Kirche, um das geheimnisvolle Eingreifen des Geistes zu erbitten: «Darum bitten wir dich, allmächtiger Gott: Heilige unsere Gaben durch deinen Geist, damit sie uns werden Leib und Blut unseres Herrn Jesus Christus, der uns aufgetragen hat, dieses Geheimnis zu feiern» (III. Eucharistisches Hochgebet). In der Tat, wie könnten menschliche Lippen ohne die Kraft des göttlichen Geistes bewirken, dass sich bis zum Ende der Zeiten Brot und Wein in den Leib und das Blut des Herrn verwandeln? Nur durch die Kraft des göttlichen Geistes kann die Kirche unaufhörlich das grosse Geheimnis des Glaubens bekennen: «Deinen Tod, o Herr, verkünden wir, und deine Auferstehung preisen wir, bis du kommst in Herrlichkeit.»

Eucharistie und Weihe sind Früchte desselben Geistes: «Wie er in der heiligen Messe Urheber der Wandlung von Brot und Wein in den Leib und das Blut Christi ist, so ist er im Sakrament des Ordo auch Urheber der Priester- oder Bischofsweihe.»

■ 3. Die Gaben des Heiligen Geistes

*Tu septiformis munere
Digitus paternae dexterae
Tu rite promissam Patris
Sermone ditans guttura.*

*Dich sendet Gottes Allmacht aus
im Feuer und in Sturmes Braus;
du öffnest uns den stummen Mund
und machst der Welt die Wahrheit kund.*

Sollte man den Gaben des Heiligen Geistes, die die Tradition der Kirche, den biblischen und patristischen Quellen folgend, als *heilige Siebenzahl* bezeichnet, nicht besondere Aufmerksamkeit schenken? Diese Lehre fand grosse Beachtung in der scholastischen Theologie, die deren Bedeutung und Merkmale auch eingehend dargelegt hat.

«Gott (sandte) den Geist seines Sohnes in unser Herz, den Geist, der ruft: Abbä, Vater!» (Gal 4,6). «Denn alle, die sich vom Geist Gottes leiten lassen, sind Söhne Gottes... So bezeugt der Geist selber unserem Geist, dass wir Kinder Gottes sind» (Röm 8,14.16). Die Worte des Apostels Paulus erinnern uns daran, dass die grundlegende Gabe des Geistes die heiligmachende Gnade (*gratia gratum faciens*) ist, mit der man die theologalen Tugenden Glaube, Hoffnung und Liebe sowie alle eingegossenen Tugenden (*virtutes infusae*) empfängt, die dazu befähigen, unter der Einwirkung des Geistes zu handeln. In der von der himmlischen Gnade erleuchteten Seele wird diese übernatürliche Ausrüstung durch die Gaben des Heiligen Geistes vervollständigt. Im Unterschied zu den Charismen, die zum Nutzen anderer geschenkt werden, werden diese Gaben allen angeboten, weil sie auf die Heiligung und Vervollkommnung der Person abzielen.

Ihre Namen sind bekannt. Der Prophet Jesaja nennt sie, während er die Gestalt des kommenden Messias beschreibt: «Der Geist des Herrn lässt sich nieder auf ihm: der Geist der Weisheit und der Einsicht, der Geist des Rates und der Stärke, der Geist der Erkenntnis und der Gottesfurcht» (Jes 11,2–3). Die Zahl der Gaben wird dann von den Fassungen von Septuaginta und Vulgata auf sieben erhöht, wobei die *Frömmigkeit* hinzugefügt und aus dem Jesajateext die Wiederholung der *Gottesfurcht* gestrichen wird.

Schon der hl. Irenäus erwähnt die Siebenzahl und fügt hinzu: «Dann hat Gott der Kirche diesen Geist geschenkt [...], indem er seinen Beistand über die ganze Erde aussandte» (vgl. Adv. haereses III, 17,3). Der hl. Gregor der Grosse seinerseits erklärt die übernatürliche Dynamik, die vom Geist in die Seele eingegossen ist, und zählt die Gaben in umgekehrter Reihenfolge auf: «Denn durch die Gottesfurcht steigen wir auf zur Frömmigkeit, von der Frömmigkeit zur Erkenntnis, von der Erkenntnis erlangen wir die Stärke, von der Stärke den Rat, vom Rat schreiten

wir fort zur Einsicht und mit der Einsicht zur Weisheit, und so wird uns durch die siebenförmige Gnade des Geistes am Ende des Aufstiegs der Eingang zum himmlischen Leben geöffnet» (Homiliae in Hezechielem, II, 7,7).

Weil die Gaben des Heiligen Geistes – so erklärt der *Katechismus der Katholischen Kirche* – eine besondere Sensibilisierung der menschlichen Seele und ihrer Fähigkeiten für das Handeln des Parakleten bedeuten, «vervollständigen und vervollkommen (sie) die Tugenden derer, die sie empfangen. Sie machen die Gläubigen bereit, den göttlichen Eingebungen willig zu gehorchen» (Nr. 1831). Das moralische Leben der Christen wird also von solchen «bleibenden Anlagen (gestützt), die den Menschen geneigt machen, dem Antrieb des Heiligen Geistes zu folgen» (ebd., Nr. 1830). Durch sie wird der übernatürliche Organismus, der sich in jedem Menschen durch die Gnade herausbildet, zur Reife geführt. Denn die Gaben passen sich wunderbar unseren geistlichen Anlagen an, vervollkommen sie und öffnen sie dem Handeln Gottes in besonderer Weise.

■ 4. Einwirkung der Gaben des Heiligen Geistes auf den Menschen

*Accende lumen sensibus
Infunde amorem cordibus;*

*Infirma nostri corporis
Virtute firmans perpeti.*

*Entflamme Sinne und Gemüt,
dass Liebe unser Herz durchglüht
und unser schwaches Fleisch und Blut
in deiner Kraft das Gute tut.*

Durch den Geist macht Gott sich mit der Person vertraut und dringt immer mehr in die Welt des Menschen ein: «Der dreieinige Gott, der in sich selbst als transzendente Wirklichkeit eines interpersonellen Geschenkes «existiert», *verwandelt*, indem er sich im Heiligen Geist dem Menschen als Geschenk mitteilt, *die Welt des Menschen von innen her*, vom Innern der Herzen und der Gewissen» (Dominum et vivificantem, 59).

Diese Wahrheit führt in der grossen scholastischen Tradition dazu, dem Wirken des Heiligen Geistes im menschlichen Leben den Vorrang zu geben und die Heilsinitiative Gottes im moralischen Leben hervorzuheben: Ohne unsere Persönlichkeit auszulöschen und ohne uns der Freiheit zu berauben, erlöst er uns in einer Art, die unsere Erwartungen und Pläne übersteigt. Die Gaben des Heiligen Geistes gehen in diese Logik ein und sind «Vervollkommnungen des Menschen, die ihn dafür bereiten, der göttlichen Bewe-

gung willig zu folgen» (Thomas von Aquin, Summa Theologiae I–II, q. 68, a. 2).

Mit den *sieben Gaben* wird dem Gläubigen in der Freiheit, die den Kindern Gottes eigen ist, die Möglichkeit zu einer innigen persönlichen Beziehung zum Vater gegeben. Das unterstreicht der hl. Thomas, indem er beschreibt, wie der Heilige Geist uns anleitet, nicht aus Zwang, sondern aus Liebe zu handeln: «Die Kinder Gottes» – so stellt er fest – «werden vom Heiligen Geist in Freiheit bewegt, aus Liebe, nicht als Knechte aus Furcht» (Contra Gentes, IV, 22). Der Geist macht das Tun des Christen *gottförmig*, was bedeutet, dass es im Einklang steht mit der göttlichen Weise zu denken, zu lieben und zu handeln. Auf diese Weise wird der Gläubige zu einem erkennbaren Zeichen der Heiligsten Dreifaltigkeit in der Welt. Gestützt von der Freundschaft des Parakleten, vom Licht des Wortes und von der Liebe des Vaters, kann er sich mutig vornehmen, die göttliche Vollkommenheit nachzuahmen (vgl. Mt 5,48).

Der Geist übt seinen Einfluss in zwei Bereichen aus, woran mein ehrwürdiger Vorgänger, der Diener Gottes Paul VI., erinnert hat: «Der erste Bereich ist derjenige der einzelnen Seelen..., unser Ich: in dieser uns selbst oft unbekanntem innersten Kammer unserer Existenz tritt das Wehen des Heiligen Geistes ein; er breitet sich in der Seele durch jenes erste und höchste Charisma aus, das wir *Gnade* nennen. Sie ist wie ein neues Leben und macht die Seele unverzüglich zu Handlungen fähig, die ihre natürliche Leistungsfähigkeit übersteigen.» Der zweite Bereich, «in dem sich die Tugend von Pfingsten ausbreitet», ist «der sichtbare Leib der Kirche... Gewiss *weht der Geist, wo er will* (vgl. Joh 3,8); aber in der von Christus eingesetzten Heilsökonomie durchläuft der Heilige Geist den Kanal des apostolischen Amtes.» Kraft dieses Amtes wird den Priestern die Vollmacht gegeben, den Heiligen Geist den Gläubigen zu vermitteln. Dies geschieht «in der authentischen Verkündigung des Wortes Gottes, zu der sie beauftragt sind, in der Leitung des christlichen Volkes und in der Spendung der Sakramente (vgl. 1 Kor 4,1), der Quellen der Gnade, das heisst des heiligmachenden Wirkens des Parakleten» (Homilie zum Pfingstfest, 25. Mai 1969).

■ 5. Die Gaben des Heiligen Geistes im Leben des Priesters

*Hostem repellas longius,
Pacemque dones protinus:
Ductore sic te praevio
Vitemus omne noxium.*

*Die Macht des Bösen banne weit,
schenk deinen Frieden allezeit.*

*Erhalte uns auf rechter Bahn,
dass Unheil uns nicht schaden kann.*

Der Heilige Geist stellt im menschlichen Herzen die volle Harmonie mit Gott wieder her und, indem er es des Sieges über den Bösen versichert, öffnet er es für die universalen Dimensionen der göttlichen Liebe. Auf diese Weise lässt er den Menschen von der Selbstliebe zur Liebe der Dreifaltigkeit übergehen, während er ihn zur Erfahrung der inneren Freiheit und des Friedens führt und dazu anleitet, sein Leben zu einem Geschenk zu machen. Durch die *heilige Siebenzahl* führt der Geist den Getauften zur vollen Gleichförmigkeit mit Christus und zur vollständigen Übereinstimmung mit den Plänen des Reiches Gottes.

Während das der Weg ist, auf dem der Heilige Geist jeden Getauften freundlich führt, achtet er doch besonders auf diejenigen, die die heilige Weihe empfangen haben, damit sie ihren anspruchsvollen Dienst angemessen erfüllen. So führt der Geist den Priester durch die Gabe der *Weisheit* dahin, alles im Licht des Evangeliums abzuwägen, während er ihm hilft, in den eigenen Angelegenheiten und in denen der Kirche den verborgenen und liebevollen Plan des Vaters zu erkennen; durch die *Einsicht* fördert er in ihm eine Vertiefung der offenbarten Wahrheit, indem er ihn drängt, die frohe Heilsbotschaft mit Überzeugung und Entschlossenheit zu verkünden; durch die Gabe des *Rates* erleuchtet der Geist den Diener Christi, damit er das eigene Tun gemäss den Ausblicken der Vorsehung auszurichten weiss, ohne sich von den Meinungen der Welt beeinflussen zu lassen; durch die Gabe der *Stärke* stützt er ihn in den Schwierigkeiten des Dienstes, indem er ihm die notwendige «*parresia*» in der Verkündigung des Evangeliums gibt (vgl. Apg 4,29.31); durch die Gabe der *Wissenschaft* macht er ihn bereit, die bisweilen geheimnisvolle Verflechtung der Zweit-Ursachen mit der Erst-Ursache in den Vorgängen des Kosmos zu erfassen und anzunehmen; durch die Gabe der *Frömmigkeit* belebt er in ihm die Beziehung enger Gemeinschaft mit Gott und vertrauensvoller Hingabe an seine Vorsehung; durch die *Gottesfurcht*, der letzten in der Reihe der Gaben, festigt der Geist im Priester das Bewusstsein der eigenen menschlichen Hinfälligkeit und der unerlässlichen Rolle der göttlichen Gnade, weil «weder der etwas (ist), der pflanzt, noch der, der begiesst, sondern nur Gott, der wachsen lässt» (1 Kor 3,7).

■ 6. Der Heilige Geist führt in das dreifaltige Leben ein

*Per te sciamus da Patrem,
Noscamus atque Filium,
Teque utriusque Spiritum
Credamus omni tempore.
Lass gläubig uns den Vater sehn,
sein Ebenbild, den Sohn, versteh
und dir vertraun, der uns durchdringt
und uns das Leben Gottes bringt.*

Wie beeindruckend ist es, sich den Priester mit diesem Hymnus auf den Lippen vorzustellen, während er zusammen mit den Gläubigen, die seiner pastoralen Sorge anvertraut sind, dem Herrn entgegengeht! Er will mit ihnen zur wahren Erkenntnis des Vaters und des Sohnes gelangen und so von der Erfahrung, die vom Werk des Parakleten in der Geschichte nur rätselhafte Umriss wie in einem Spiegel sieht (vgl. 1 Kor 13,12), zur Anschauung der lebendig pulsierenden dreifaltigen Wirklichkeit «von Angesicht zu Angesicht» (ebd.) gelangen. Er ist sich wohl bewusst, «auf kleinen Booten eine lange Überfahrt» vor sich zu haben und sich auf dem Weg zum Himmel «kleiner Flügel zu bedienen» (Gregor von Nazianz, Carmina, 1); aber er weiss auch, dass er auf den zählen kann, der den Auftrag hatte, die Jünger alles zu lehren (vgl. Joh 14,26).

Weil er gelernt hat, die Zeichen der Liebe Gottes in seiner persönlichen Lebensgeschichte zu lesen, wird der Priester, wenn sich allmählich die Stunde der entscheidenden Begegnung mit dem Herrn nähert, sein Gebet immer mehr verstärken in dem Wunsch, sich mit gereiftem Glauben dem Willen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes zu übergeben.

Der Paraklet, «die Leiter unseres Aufstiegs zu Gott» (Irenäus, Adversus haereses, III, 24,1), zieht ihn zum Vater, indem er ihm den brennenden Wunsch ins Herz legt, sein Antlitz zu sehen. Er lässt ihn alles, was den Sohn betrifft, verstehen, indem er ihn zu Ihm mit wachsender Sehnsucht hinzieht. Er erleuchtet ihn in bezug auf das Geheimnis seiner Person selbst, indem er ihn seine Gegenwart im eigenen Herzen und in der Geschichte spüren und erkennen lässt.

Unter Freuden und Mühen, Leiden und Hoffnungen des Dienstes lernt der Priester, auf den endgültigen Sieg der Liebe dank des zuverlässigen Handelns des göttlichen Beistands zu vertrauen, der trotz der Begrenzungen der Menschen und Institutionen die Kirche dazu führt, das Geheimnis der Einheit und der Wahrheit voll zu leben. Er weiss also, dass er sich auf die Kraft des Wortes Gottes verlassen kann, die jedes menschliche Wort übersteigt, und auf die Kraft der Gnade,

die die Sünden und Unzulänglichkeiten der Menschen überwindet. Das macht ihn stark, trotz der menschlichen Hinfälligkeit im Augenblick der Prüfung, und bereit, mit dem Herzen in den Abendmahlssaal zurückzukehren, wo er, im Gebet mit Maria und den Brüdern verharrend, den notwendigen Enthusiasmus wiederfinden kann, um die Mühe des apostolischen Dienstes erneut auf sich zu nehmen.

■ 7. Ausgestreckt in der Gegenwart des Heiligen Geistes

*Deo Patri sit gloria,
et Filio, qui a mortuis
Surrexit, ac Paraclito,
In saeculorum saecula.
Amen.*

*Den Vater auf dem ewigen Thron
und seinem auferstandenen Sohn,
dich, Odem Gottes, Heiliger Geist,
auf ewig Erd und Himmel preist.
Amen.*

Während wir heute am Gründonnerstag über den Ursprung unseres Priestertums nachdenken, kommt jedem von uns der höchst eindrucksvolle liturgische Augenblick in den Sinn, als wir am Tag unserer Priesterweihe auf dem Boden ausgestreckt lagen. Jene Geste tiefer Demut und gehorsamer Bereitschaft war höchst angemessen, um uns innerlich auf die sakramentale Handauflegung zu bereiten, durch die der Heilige Geist in unser Inneres trat, um sein Werk zu tun. Nachdem wir uns vom Boden erhoben hatten, haben wir uns vor dem Bischof niedergekniet, um die Priesterweihe zu empfangen. Dann hat er uns die Hände gesalbt für die Feier des heiligen Messopfers. Dabei sang die Gemeinde: «Lebendiges Wasser, Feuer, Liebe, heiliges Chrisam der Seele.»

Diese symbolischen Gesten, die die Gegenwart und das Wirken des Heiligen Geistes andeuten, laden uns ein, jeden Tag an dieses Erlebnis zu denken, um in uns seine Gaben zu festigen. Denn es ist wichtig, dass er in uns weiterwirkt und dass wir unter seinem Einfluss fortschreiten, aber noch mehr, dass er selbst durch uns handelt. Wenn die Versuchung gefährlich wird und die menschlichen Kräfte erlahmen, ist der Augenblick gekommen, noch inniger den Heiligen Geist anzurufen, damit er unserer Schwachheit zu Hilfe kommt und uns eingibt, klug und stark zu sein, wie Gott es will. Es ist notwendig, das Herz ständig diesem Einwirken offen zu halten, das die Kräfte des Menschen erhebt und veredelt sowie jene geistliche Tiefe verleiht, die zur Erkenntnis und Liebe des unbegreiflichen Geheimnisses Gottes führt.

Liebe Brüder im Priesteramt! Die feierliche Anrufung des Heiligen Geistes und

die während der Priesterweihe vollbrachte eindrucksvolle Geste der Demut haben auch in unserem Leben das *fiat* der Verkündigung widerhallen lassen. In der Stille von Nazareth übereignet sich Maria für immer dem Willen des Herrn und empfängt durch den Heiligen Geist Christus, das Heil der Welt. Dieser Gehorsam des Anfangs durchzieht ihr ganzes irdisches Leben und gipfelt zu Füßen des Kreuzes.

Der Priester ist berufen, ständig sein *fiat* mit dem Marias zu messen, indem er sich wie sie vom Geist führen lässt. Die Jungfrau wird ihn in seinem Entschluss zur evangelischen Armut unterstützen sowie zum bescheidenen und ehrlichen Zuhören der Brüder und Schwestern bereit machen, um in ihren Schicksalen und ihren Strebungen die «Seufzer des Geistes» (vgl. Röm 8,26) zu vernehmen; er wird ihn dazu befähigen, seinen Mitmenschen mit erleuchtetem Feingefühl zu dienen, um sie nach den Werten des Evangeliums zu bilden; er wird ihn in der Absicht bestärken, mit Eifer nach dem zu streben, was oben ist (vgl. Kol 3,1), um glaubwürdiger Zeuge dafür zu sein, dass Gott der Vorrang gebührt.

Die Jungfrau Maria wird ihm helfen, das Geschenk der Keuschheit als Ausdruck einer grösseren Liebe zu empfangen, das der Geist im Hinblick darauf weckt, dass eine grosse Schar von Brüdern und Schwestern zum göttlichen Leben wiedergeboren werden. Sie wird ihn auf den Weg des evangelischen Gehorsams führen, damit er sich über die eigenen Pläne hinaus vom Parakleten zur vollen Zustimmung zu den Absichten Gottes leiten lässt.

Von Maria begleitet, wird der Priester jeden Tag seine Weihe zu erneuern wissen, bis er unter der Führung des Geistes, den er mit Zuversicht auf dem menschlichen und priesterlichen Weg angerufen hat, in das Meer des Lichtes der Dreifaltigkeit eingeht.

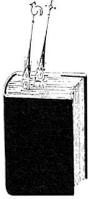
Ich rufe auf Euch alle auf die Fürsprache Marias, der Mutter der Priester, eine besondere Ausgiessung des Geistes der Liebe herab.

Komm, Heiliger Geist! Komm und mach unseren Dienst für Gott und an den Brüdern und Schwestern fruchtbar!

Indem ich meine Zuneigung Euch gegenüber erneuere und euch jeglichen göttlichen Trost für Euer Amt wünsche, erteile ich Euch aus ganzem Herzen den besondern Apostolischen Segen.

Aus dem Vatikan, am 25. März, dem Hochfest der Verkündigung des Herrn 1998 im 20. Jahr des Pontifikates.

Johannes Paul II.



Das 19. Jahrhundert als Zeitalter der Maschine war geprägt von der Ablösung alter Herrschaften durch neue. Die Umwälzungen erfassten auch die Religiosität und machten die Zeit zur Epoche, «die ihren Glauben suchte». Kirchen verweigerten sich modernen Freiheiten, doch im Kleinen und Kleinsten wuchs zugleich gläubige Hoffnung und begann an den Bergen der Macht zu rütteln. Clévenots Band begleitet die Vorgänge aus der Sicht von Denkenden, von Begnadeten und von Bezahlenden.



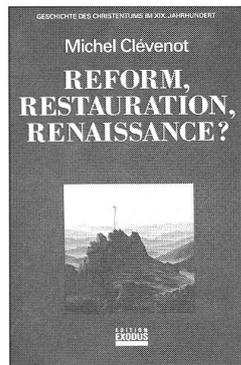
Die «Reformierte Presse» und die «Schweizerische Kirchenzeitung» stellen monatlich ein Buch der besonderen Art vor.

Neue Freiheiten und alte Kirche

Markus Ries

Die Übersetzung von Band 11 der «Hommes de la fraternité» Michel Clévenots, die wiederum Kuno Füssel besorgt hat, führt in eine widersprüchliche Zeit: Freiheitsstreben und technischer Fortschritt veränderten Wirtschafts- und Lebensbedingungen, sie besiegelten die Entmachtung der Aristokratie und den Aufstieg des Bürgertums. Künstlerisch Begabte und Philosophierende stiessen vor in neue Gedankenwelten, engagiert Christgläubige kämpfen für die Wiederbelebung der Religiosität, aber auch für die Befreiung all jener, über welche die Walze der modernen Zeit hinwegdröhnte und die als Geschundene und Ausgebeutete zurückblieben.

In 30 historischen, mit viel Quellentext hervorragend illustrierten Essays («Sequenzen») lässt das Buch viele Aspekte dieser Vorgänge lebendig werden. Den Hauptteil machen Beiträge aus, die dem Lebensweg von Persönlichkeiten folgen. Zu Wort kommen Denker: Sören Kierkegaard und sein Weg zum existentiellen Glauben, Friedrich Nietzsche und seine «Spitzfindigkeiten des Wahnsinns» sowie Karl Marx und seine Gedanken über Religion und Entfremdung. Eine starke Stimme haben Literatinnen und Literaten: Marquis Donatien Alphonse-François de Sade gibt eine Vorahnung von dem, was künftige Freiheit auch sein wird, Aurore Dupin (George Sand) verwirft das hergebrachte Zusammenleben von Frau und Mann, Fjodor Michailowitsch Dostojewski rührt an den Mechanismus von Herrschaft und Gewalt, Victor Hugo steht konsequent für die Republik, Bettina von Arnim begegnet den Sprachgewaltigen ihrer Zeit. Die Theologen, auf die der Blick gelenkt ist, ringen um die liberale Richtung im Katholischen: Félicité de Lamennais, der daran zerbrechen wird, John Henry Newmann, der zur Unfehlbarkeit steht und dennoch die Glaubenserfahrung achten kann, auch Sophie Swjetschin, die adelige Konvertitin, die auf beide Seiten hin Beziehungen pflegte. Den energischen Weg des Gebetes gingen Jean-Baptiste Marie Vianney, der Pfarrer von Ars mit seiner singulären Ausstrahlung, und Pauline Jaricot, die Inspiratorin des großen Missions-Hilfswerks «Verein zur Ausbreitung des Glaubens». Hierher gehört auch Bernarde-Marie Soubirous, deren Begegnung



mit Maria in Lourdes begeisternde Folgen hatte, sowie – ganz anders und verborgen – Sœur Marthe Le Bouteiller, die kleine Schwester im Mostkeller des Klosters von La-Chapelle-sur-Vire, die neben ihrer so untergeordneten Tagesarbeit noch Bibel, Kirchenväter und Mystiker las. Eine ganze Reihe der vorgestellten Gläubigen standen im Kampf für soziale Gerechtigkeit, so Flora Tristan, die dichtende Prophetin, die über Frauenrechte schon das Wesentliche sagte, Pauline Roland, die sich schon vor 1850 für einen christlichen Sozialismus engagierte, und Louise Michel, die «rote Jungfrau».

Die thematischen Kapitel sind der Kolonisierung und Befreiung Südamerikas, des Libanon, Algeriens, der Sklavinnen und Sklaven in den Vereinigten Staaten und den nordamerikanischen Indianerinnen und Indianer gewidmet. Der Aufbruch reformierter Missionsbewegung in Übersee ist beschrieben am Beispiel des Pastors Eugène Casalis in Lesotho, die äussere Ultramontanisierung der Kirche anhand der Entwicklung vom Syllabus 1864 zum Ersten Vatikanum 1870, die Verbindung von reaktionärem Katholizismus und Antisemitismus schliesslich anhand der Affäre Dreyfus. Sozialgeschichtlichen Einblick vermitteln drei Sequenzen über die napoleonischen Kriege aus der Sicht eines Gardehauptmanns, über die kirchlichen Zustände in Paris in der Jahrhundertmitte aus der

Sicht eines einfachen Vikars und über das geförderte Nationalgefühl der Dritten Republik aus der Sicht eines Schulbuches.

Das eindruckliche Panorama verschiedener Zugänge zur gleichen grossen Entwicklung ermöglicht den Lesenden die Begegnung mit sehr unterschiedlichen Lebenswelten. Die Erfahrungen haben erschreckende und hoffnungsvolle Seiten: Zu sehen sind furchtbare Gewalt und geistige Enge trotz vielfach propagierter Freiheit, zu sehen sind aber auch mutig ausgestreckte Hände. Sie gehören Menschen, welche prophetisch die Stimme erheben für die Kolonisierten, Elenden, Benutzten und Liegengebliebenen. Zu Recht spricht die Einleitung von einer Zeit «überreich an Glaube, Mut und menschlicher Grösse», und die Schlussfolgerung erinnert treffend an das Gegensätzliche: «Weder besser noch schlechter als andere Epochen kann uns das 19. Jahrhundert vielleicht diese eine Lektion lehren: Es wurde geprägt von Menschen, die grossherzig und kleinlich waren, begeistert und ängstlich, mehr oder weniger intelligent, belastet mit Vorurteilen und Illusionen» (S. 10).

Michel Clévenot: Reform, Restauration, Renaissance? Geschichte des Christentums im XIX. Jahrhundert, Edition Exodus 1997, 271 Seiten, Fr. 46.–.

Markus Ries ist Ordinarius für Kirchengeschichte an der Theologischen Fakultät Luzern.

Kirche in der Welt

«Eine neue Hoffnung für den Libanon»

Das von der Arabischen Liga in Taif diktierte Friedensabkommen vom 22. Oktober 1989 markiert das offizielle Ende des libanesischen Bürgerkrieges, der am 13. bzw. 14. April 1975 ausgebrochen war. Mit diesem Abkommen begann der heute noch nicht abgeschlossene langwierige Friedensprozess. Um zu diesem Prozess beizutragen, hat Papst Johannes Paul II. am 12. Juni 1991 die Einberufung einer Sonderversammlung der Bischofssynode für den Libanon – «die Synode der Hoffnung» – öffentlich angekündigt. Die Vorbereitung dieser Versammlung gestaltete sich kompliziert und wurde zudem überschattet einerseits vom Massaker vom 27. Februar 1994 in einer Kirche von Zouk und andererseits von der Verschiebung des Papstbesuches. Schliesslich konnte die Versammlung aber doch abgehalten werden; sie fand vom 26. November bis 14. Dezember 1995 in Rom statt. In den folgenden Monaten wurde intensiv am Nachsynodalen Apostolischen Schreiben gearbeitet. Unterzeichnet wurde es in Beirut unter dem Titel «Eine neue Hoffnung für den Libanon» von Papst Johannes Paul II. anlässlich seines Besuches im Libanon vom 10./11. Mai 1997.

Schon vor dem Papstbesuch haben sich die 1968 von der Versammlung der katholischen Patriarchen und Bischöfe des Libanon (APECL) eingerichtete Bischöfliche Medienkommission und namentlich das von ihr getragene Katholische Informationszentrum um vermehrte internationale Beziehungen bemüht. So wurde bereits im Januar 1997 eine Spurgruppe für einen libanesischen Landesverband der Katholischen Weltunion der Presse (UCIP-Liban) eingesetzt. Und noch im gleichen Jahr, vom 23.–30. November, konnte unter Mitwirkung von UCIP-Liban bzw. des Katholischen Informationszentrums und unter dem Patronat von Patriarch Nasrallah Boutros Sfeir eine Veranstaltung von UCIP, nämlich ein «Refresher Programm», ein dem Austausch und der Fortbildung dienender mehrtägiger Kongress, durchgeführt werden. Mit der Thematik «Information: Ethik und Freiheit» nahm das Programm im Libanon eine wichtige Fragestellung des Medienschaffens nicht nur, aber auch des Nahen Ostens im Kontext der arabischen Welt auf. Neben zahlreichen Vorträgen von Wissenschaftlern und Medienschaffenden aus verschiedenen arabischen Ländern bot

das Programm auch Gelegenheit, Persönlichkeiten des politischen und kirchlichen Lebens im Libanon zu begegnen, historisch und zeitgeschichtlich wichtige Stätten zu besuchen und so Informationen und Eindrücke über ein Land zu sammeln, das zuversichtlicher als auch schon in eine Zukunft schaut, die das Ergebnis heutiger Chancen und Risiken sein wird.

■ Ein kompliziertes Erbe

Die heutigen Chancen und Risiken des libanesischen Staates reichen ins 19. Jahrhundert zurück, als der Nahe Osten noch Teil des Osmanischen Reiches war. Bereits im Libanon-Statut von 1861 wurde für die Verwaltung die Repräsentation nach Religionszugehörigkeit vereinbart; im ungeschriebenen Nationalpakt von 1943 wurde das Prinzip eines Religionsproporztes in Regierung und Verwaltung mit leichtem Übergewicht der Christen bekräftigt. Die Mehrheit der Christen, die Maroniten, unterhalten seit dem 19. Jahrhundert enge politische und kulturelle Bindungen mit Frankreich. So sind die libanesischen Christen merklich westlich orientiert, die Muslime hingegen panarabisch ausgerichtet. Patriarch Sfeir sprach von den zwei Gesichtern der libanesischen Christen: das eine blickt über die Wüste, das andere über das Meer, das eine ist auf die grössere arabische Welt ausgerichtet, das andere schaut auf das Abendland. So ist in Beirut beispielsweise der Übergang von einem christlichen bzw. gemischten zu einem muslimischen Quartier bzw. Stadtteil augenfällig: in christlichen Gebieten sind die Geschäfte arabisch und französisch angeschrieben, in muslimischen hingegen nur arabisch.

Von den Maroniten wird andererseits ihr bedeutender Beitrag zur arabischen Renaissance des 19. Jahrhunderts herausgestellt. Dank des 1584 gegründeten Maronitischen Kollegs in Rom erlebten die Maroniten zunächst einen eigenen kulturellen Aufschwung. Bereits 1595 wurde im Kloster des Heiligen Antonius von Koshaya, im Heiligen Tal, eine altsyrische und arabische Druckerei eingerichtet, und im 18. Jahrhundert schrieb der maronitische Bischof von Zypern, Germanos Farhat, eine arabische Grammatik. Ab 1852 gaben die Maroniten arabische Zeitschriften und ab 1858 arabische Zeitungen heraus, und 1898 gründete Louis Cheikho, ein chaldäischer Jesuit von Mardin, die berühmte Zeitschrift «Al Machreq».

Die anfänglich enge Zusammenarbeit von Christen und Muslimen verhalf dem Libanon nach der Erreichung seiner Eigenstaatlichkeit und Unabhängigkeit¹ zu einem wirtschaftlichen Aufschwung, so dass er schon bald als die «Schweiz des Orients» bezeichnet wurde. Die Ausrufung des Staates Israel am 14. Mai 1948 hatte für den Libanon dann aber verhängnisvolle Folgen: die Mehrheit der Palästina-Araber floh aus dem jüdischen Staat, ein grosser Teil von ihnen in den Libanon. Im Libanon veränderten sie, die nun Palästinenser heissen, das religiöse Gleichgewicht, obwohl sie nicht integriert wurden, sondern wie in anderen Ländern in Lager untergebracht wurden.² Abgesehen davon hätte auch der stärker wachsende islamische Teil der Bevölkerung eine Korrektur des Religionsproporztes erforderlich gemacht. Die terroristischen Auseinandersetzungen der Palästinensischen Befreiungsorganisation (PLO) mit Israel zogen überdies den Süd-Libanon in den kriegerischen Nahost-Konflikt ein. Die eigentliche Tragödie begann, als sich 1975 Kämpfe zwischen der christlichen Miliz, der mehrheitlich maronitischen «Falange», und den Palästinensern in Beirut zum Bürgerkrieg ausweiteten.

Heute ist der Bürgerkrieg wirklich beendet, der Friede aber noch nicht erreicht. Zum einen ist der Libanon von zwei Staaten besetzt: Der Südlibanon ist immer noch von Israel besetzt, obwohl die UNO-Resolution Nr. 425 vom 19. März 1978 den bedingungslosen Abzug der israelischen Truppen fordert. Vor allem im Ostlibanon befinden sich rund 40000 syrische Soldaten, deren Präsenz offiziell mit dem syrisch-libanesischen Verteidigungsbündnis von 1991 gerechtfertigt wird; Syrien ist im Libanon indes weit mehr Ordnungsmacht, besteht im Blick auf den Südlibanon indes auf einer Gesamtlösung des israelisch-arabischen Konfliktes, das heisst auf einem Rückzug Israels auch aus dem Golan. Israel seinerseits rechtfertigt seine Präsenz im Südlibanon mit seinem Sicherheitsbedürfnis gegenüber der Hisbullah, die für Israel terroristische Freischärler, für die patriotischen Libanesen jedoch Widerstandskämpfer sind.

¹ Bis 1918 osmanisch, dann mit Syrien bis 1944 französisches Völkerbündmandat; 1941 Proklamation der Unabhängigkeit, 1943 Parlamentswahlen, 1946 volle Souveränität.

² Die Behörden konnten sich bei diesem Vorgehen auf die UNO-Resolution Nr. 194 von 1948 stützen, die die Rückkehr der Palästinenser nach Israel gewährleistet.

Aber auch soziale, politische und wirtschaftliche Kriegsfolgen sind noch spürbar. Die Christen beklagen sich über die Durchführung des Taif-Abkommens; das neue Wahlgesetz bevorzuge die Muslime. Zu Beginn des Bürgerkrieges sind vor allem Christen ausgewandert, heute wird die Auswanderung zunehmend «multireligiös». Im Lande – mit insgesamt schätzungsweise 4 Millionen Einwohnern und Einwohnerinnen – zählt man heute etwa eine halbe Million Palästinenser und eine halbe Million vertriebene Libanesen. Dazu kommen erhebliche soziale Probleme. Der geistliche Führer der Maroniten, Patriarch Nasrallah Boutros Sfeir, nannte als grösste Probleme das darniederliegende Schul- und Gesundheitswesen sowie eine allgemeine Verarmung. Dass es daneben auch einen unermesslichen Reichtum gibt, lässt sich nicht zuletzt am Bauboom in Beirut ablesen.

Dass die Christen heute mit einem Bevölkerungsanteil von schätzungsweise 40% die Minderheit geworden sind, ist für sie eine besondere Herausforderung, zumal es elf anerkannte christliche Gemeinschaften gibt; dazu kommen fünf muslimische und eine jüdische Gemeinschaft. Diese Vielfalt ist, wie Patriarch Sfeir betonte, darauf zurückzuführen, dass der Libanon in der Vergangenheit immer wieder Zufluchtsort für verfolgte Gruppen war. Für ihn macht diese religiöse und kulturelle Vielfalt letztlich auch die Existenzberechtigung des Libanon aus. «Convivialité», das geglückte Zusammenleben von Menschen unterschiedlicher Religionszugehörigkeit, ist in kirchlichen Kreisen ein oft gehörter Begriff. Heute ist er vor allem eine Hoffnung; würde sie erfüllt, würde der Libanon – wieder – zur Botschaft, dass Multireligiosität gelingen und ein kultureller und spiritueller Gewinn sein kann.

■ Das altsyrische Erbe

Die Anerkennung von Kirchen und Religionsgemeinschaften im Libanon beruht auf einem Gesetz von 1936; dieses anerkennt elf christliche, vier muslimische und eine jüdische Gemeinschaft. Syrien setzte die Anerkennung einer weiteren muslimischen Gemeinschaft durch. Zu den anerkannten christlichen Gemeinschaften gehören erstens alle Kirchen, deren Patriarchen den Titel von Antiochien (und dem Ganzen Orient) tragen.³ Die grösste dieser Patriarchatskirchen im Libanon ist die *maronitische*, die mit Rom unierte orientalische Nationalkirche der Maroniten (1).

Dazu kommen jeweils eine orthodoxe und eine mit Rom unierte Kirche der by-

zantinischen und der westsyrischen Tradition:

Die *Griechisch-Orthodoxe* (Melkitisch-Orthodoxe) Kirche (2) und die *Griechisch-Katholische* (*Melkitisch-Katholische*) Kirche (3); Patriarchatssitz ist Damaskus, der Melkitisch-Katholische Patriarch hat aber auch einen Sitz im libanesischen Raboue.

Die *Syrisch-Orthodoxe* Kirche (4) und die *Syrisch-Katholische* Kirche (5); Patriarchatssitz ist Beirut, der Sommersitz Charfe.

Dazu kommen die Kirchen der armenischen und der ostsyrischen Tradition:

Die *Orthodox-Armenische* Kirche hat im libanesischen Sis (Antelias) einen Katholikatsitz (6), der Patriarch der *Katholisch-Armenischen* Kirche hat seinen Sitz in Beirut und den Sommersitz in Bzommar (7). Die *Assyrische* Kirche hat im Libanon seit 1968 einen eigenen Metropolitan (8); die entsprechende unierte Kirche ist die *Chaldäische* Kirche (9).

Schliesslich sind noch zwei westliche Kirchen anerkannt, nämlich das Apostolische Vikariat der *Lateiner* (10) und die *Evangelische* Kirche (11).

Die zahlenmässige Stärke der einzelnen Kirchen kann nur geschätzt werden; so unterscheiden sich selbst die Zahlen, die vom Katholischen Informationszentrum zu erhalten waren, erheblich von jenen, die im *Annuario Pontificio* veröffentlicht sind.

Im Nachapostolischen Schreiben mahnt Papst Johannes Paul II. nachdrücklich zur Gemeinschaft und zu einer allseitigen Zusammenarbeit der Kirchen: innerhalb der libanesischen katholischen Kirche (im Libanon selber, im Mittleren Osten, mit den Emigrierten, mit der Universalkirche), im Dialog mit den Orthodoxen, den Reformatoren und dem Mittelöstlichen Ökumenischen Rat. Eine ziemlich neue Art der Zusammenarbeit bahnte sich im Rahmen der Besinnung auf das autochthone christliche Erbe, auf das altsyrische Erbe an. Seit 1993 führt das Zentrum für pastorale Studien und Forschungen der (unten näher vorgestellten) Antonianischen Universität international besuchte Kolloquien zum altsyrischen Erbe durch. Themen waren bisher: Die (alt)syrischen Liturgien (1993), Das Genie der (alt)syrischen Messe (1994), Das Sakrament der Initiation. Ursprünge und Prospektive (1995), Sünde und Versöhnung, gestern und heute (1996), Das (alt)syrische Mönchtum in den ersten Jahrhunderten der Kirche (1997); das diesjährige führt das letztjährige thematisch bis zur Gegenwart fort. Ziele dieser Kolloquien sind: Das Erbe besser kennenlernen; für die Einheit der Kirchen arbeiten; die «convivialité» unter-

stützen und einen Beitrag zur Befreiung des Menschen unserer Gesellschaft von jeder Knechtung leisten.

■ Eine markante Präsenz der Orden

Ein besonderes Gewicht in den katholischen Kirchen des Libanon haben die Orden. Die 50 Frauengemeinschaften – 16 sind autochthon und 34 gehören internationalen Gemeinschaften an – haben 2660 Mitglieder. Die 24 Männergemeinschaften haben 760 Mitglieder mit ewigen Gelübden, 170 Mitglieder mit zeitlichen Gelübden, 90 Novizen und 260 Postulanten; sie gehören verschiedenen Riten bzw. Kirchen an: 4 sind maronitisch, 4 griechisch-katholisch, 13 lateinisch und 3 armenisch-katholisch.

Die Ordensmänner sind vor allem in der Pfarreiseelsorge und im Schulwesen tätig. So wirken sie in 230 Pfarreien, führen Einkehrtage durch und nehmen die geistliche Begleitung einzelnen wahr, sind als Spitalseelsorger und Katecheten tätig, gestalten Radio- und Fernsehsendungen.

Im Schulbereich leiten sie die 5 katholischen Universitäten des Libanon mit 13 400 Studierenden sowie 58 Schulen von der Primar- über die Sekundarschule bis zur technischen Fachschule. 4 der 5 Universitäten folgen dem französischen Hochschulsystem, 1 dem amerikanischen; hinsichtlich Ritus- bzw. Kirchenzugehörigkeit ist 1 Universität lateinisch, 1 katholisch-melkitisch und 3 sind maronitisch. In Beirut führen die Jesuiten die Universität des Hl. Joseph; in Kaslik führen die Libanesischen Maroniten (Baladiten) die Universität des Hl. Geistes; die Maronitischen Antonianer haben in Dekouane bzw. Antelias ihre Antonianische Universität mit dem Zentrum für pastorale Studien und Forschungen; die melkitische Gesellschaft der Missionare des Hl. Paulus führt in ihrem Mutterhaus in Harissa nicht nur ihr Noviziat und ihr Grosses Seminar, sondern zudem das Institut des Hl. Paulus für Theologie und Philosophie, dessen Diplome staatlich anerkannt sind; die Maroniten von der seligen Jungfrau Maria (Mariamiten) führen die amerikanisch ausgerichtete Notre Dame University-Louaize (NDU) in Zouk Mosbeh.

³ Die Gläubigen des Patriarchats von Antiochien waren ursprünglich christianisierte Aramäer; um sie von den nichtchristianisierten Aramäern zu unterscheiden, wurden sie von den Juden und den Griechen «Syryer» genannt. Um sie nicht mit den Bürgern des modernen syrischen Staates zu verwechseln, nennen wir sie «Altsyryer», auf französisch heissen sie «syriaques» im Unterschied zu «syriens». Die Grenze zwischen der west- und der ostsyrischen kirchlichen Tradition zog der Euphrat.

Neben dem Institut des Hl. Paulus gibt es noch an der Heilig-Geist-Universität eine katholische Theologische Fakultät. Die Heilig-Joseph-Universität hat ihre Theologische Fakultät in ein religionswissenschaftliches Institut und ein islamwissenschaftliches Zentrum überführt. (Die griechisch-orthodoxe Kirche hat eine Theologische Fakultät an ihrer Universität von Balamand – bekannt geworden durch die Erklärung der Kommission für den theologischen Dialog zwischen der katholischen Kirche und den orthodoxen Kirchen.)

Der Laienarbeit begegneten wir in der Zahnklinik der 1980 gegründeten Gesellschaft des Heiligen Vinzenz von Paul in Cornet Chahwan. Die inzwischen fünf Zahnkliniken der libanesischen Vinzenzgemeinschaft arbeiten mit Ehrenamtlichen; in Cornet Chahwan wechseln sechs Zahnärzte einander ab, so dass die Klinik jeden Werktag für Bedürftige offen ist; für die zahnärztlichen Dienste bezahlen sie $\frac{1}{10}$ oder $\frac{1}{20}$ der ordentlichen Tarife. Neben diesen Kliniken führt die Vinzenzgemeinschaft noch weitere medizinische und soziale Einrichtungen. Diese Sozialtarife sind nur möglich, weil über die ehrenamtliche Tätigkeit hinaus vom Ausland Materialhilfe – namentlich mit ausgedienten Einrichtungen aus zahnärztlichen Praxen – geleistet wird.

Der soziale Einsatz der Kirche – der Laien wie besonders der Ordensleute – muss während des Krieges geradezu heroisch gewesen sein. Dazu zitierte bei einem Treffen mit den Ordensobern- und Ordensoberinnenvereinigungen der Generaloberen der Maronitischen Antonianer Papst Johannes Paul II.: «Ich danke Gott für alles, was sie [die Ordensgemeinschaften] während den schmerzlichen Jahren des Krieges in den Gesundheitsdiensten, im Schul- und Sozialdienst geleistet haben, und dies zuweilen unter Lebensgefahr für ihre Mitglieder.» Überhaupt bezogen sich viele Gesprächspartner in ihren Ausführungen auf sein Nachsynodales Apostolisches Schreiben. Offensichtlich haben die Vor- und Nachbereitung der Sonderversammlung der Bischofssynode wesentlich dazu beigetragen, dass die schrecklichen Erfahrungen des Bürgerkriegs innerhalb der katholischen Kirche des Libanon thematisiert werden konnten. Damit habe die Bischofssynode, davon ist Patriarch Nasrallah Boutros Sfeir überzeugt, zur Versöhnung beigetragen – zur Versöhnung allerdings erst im Raum der Kirche, stehe ein analoger Prozess im Umkreis der politischen Macht doch noch aus.

Rolf Weibel

Kirche in der Schweiz

Starke Medienpräsenz dank Bistumsjubiläum

Das Jubiläum «150 Jahre Bistum St. Gallen» prägte das Jahr 1997. Ihm verdankt das Bistum in erster Linie die starke Medienpräsenz das ganze Jahr über und über die Bistumsgrenzen hinaus. Bereits das Bischofswort zum Auftakt des Jubiläums (12. Januar) mit dem Titel «In Gemeinschaft glauben» fand gute Aufnahme in der Presse. Am 23. Januar haben Margreth Küng und Rosmarie Früh in Anwesenheit aller Ordinariatsmitglieder an einer Medienkonferenz das von ihnen realisierte und auch betreute Projekt «FrauenFenster Bistumsleitung» präsentiert. Die am Jahresende gezogene Bilanz ermuntert zum Weitermachen; die Telefonnummer 071 - 227 33 58 kann weiterhin am Dienstagvormittag und Mittwochnachmittag angerufen werden.

Ein erster Höhepunkt im Jubiläumsjahr war der Bistumsgottesdienst der Pfarreien und Dekanate am Sonntagnachmittag, 20. April, in der Kathedrale mit der anschliessenden Begegnung im Klosterbezirk. Jede Pfarrei und jede Fremdsprachenmission hatte dazu einen Stein vom Ort mitgebracht, als Dank für den durch Generationen weitergegebenen Glauben und als Hoffnungszeichen für die Zukunft von Glaube und Kirche. Diese Steine (von grossen wenigstens ein Stück) bilden nun das Fundament für den «Lebensbaum», der in stark stilisierter Form aus ihnen herauswächst und über der Otmarkrypta hinten in der Kathedrale als bleibendes Zeichen und Symbol für das Bistum steht (Idee und Geschenk von Dompfarrer Alfons Klingl). Auf Einladung des Katholischen Kollegiums hielt Bischof Ivo in der Sitzung vom 10. Juni eine Festansprache zum Verhältnis von Bistum und Konfessionsteil sowie von Pfarrei und Kirchengemeinde. Am 13. September trafen sich die Vertreterinnen und Vertreter von Klöstern, Kongregationen und geistlichen Bewegungen in der Kathedrale zu Gebet und Meditation. Die Bedeutung des benediktinischen Erbes für ein modernes Bistum zeigte am Gallustag der ehemalige Benediktinerabt und heutige Bischof von Linz, Maximilian Aichern, auf. Als Höhepunkt im Jubiläumsjahr fand am Samstagnachmittag, 25. Oktober, in der Kathedrale ein Festakt mit den kirchlichen und weltlichen Behörden statt, an dem mit verschiedenen Schweizer Bischöfen auch der neue Nuntius Oriano Quilici sowie Bundespräsident Arnold Koller teilnah-

men. Im wegweisenden Festvortrag beschäftigte sich der Mainzer Bischof DDr. Karl Lehmann mit der Frage «Was ist mit der Kirche los? Zwischen Skepsis und Hoffnung auf dem Weg ins 3. Jahrtausend». Wie schon im April trafen sich alle, die zum Festakt gekommen waren, anschliessend zu einem Imbiss im Zelt im Klosterhof. Am gleichen Samstag war vormittags von den Autoren Franz Xaver Bischof und Cornel Dora die Festschrift «Ortskirche unterwegs. Das Bistum St. Gallen 1847 bis 1997» präsentiert worden. Ebenfalls im Zeichen des Jubiläums stand der von Seelsorgerinnen initiierte Begegnungstag aller Seelsorgerinnen vom 2. November im Zentrum St. Kolumban in Rorschach.

■ Zu Gast beim Bischof

Erstmals zu Gast bei einem St. Galler Bischof waren im Februar die Regierung des Kantons Appenzell-Innerrhoden und der Stadtrat der Stadt St. Gallen sowie im März die Regierung des Kantons Appenzell-Ausserrhoden. Ebenfalls zu einem Nachtessen eingeladen waren im April die katholischen Regierungsrätinnen und -räte des Kantons St. Gallen. Die Einladungen an die Seelsorger und Seelsorgerinnen erfolgten dekanatsweise und waren verbunden mit einer Aussprache. Am 25. Februar war der Vorstand des Katholischen Frauenbundes St. Gallen-Appenzell zu Gast in der Bischöflichen Wohnung, und am 28. August fand dort ein reger Gedankenaustausch mit den Pfarreisekretärinnen statt. Zugänglich waren die bischöflichen Räume auch am 13. September, am Tag der Kulturgüter; der Andrang zu den Führungen war gross.

■ In Lourdes, Graz und beim Zeitungsmonopolisten

Bischof Ivo begleitete die Interdiözesane Lourdeswallfahrt vom 26. April bis 2. Mai. Er nahm teil an der Zweiten Ökumenischen Versammlung vom 23. bis 29. Juni in Graz und an der jährlichen Vollversammlung des Rates der Europäischen Bischofskonferenzen (CCEE) vom 2. bis 5. Oktober im polnischen Wallfahrtsort Tschenschow. Vom 31. August bis 7. September weilte er in Rom zum Ad-limina-Besuch. Die Pressekonzentration in der Ostschweiz und die sich daraus ergebende Monopolsituation des «St. Galler Tagblattes» veranlassten Bischof Ivo, zusammen-

mit dem Präsidenten des Evangelisch-Reformierten Kirchenrates Pfarrer Karl Graf und St. Galler Politikern am 4. Dezember das Gespräch auf höherer Ebene zu suchen mit Verantwortlichen des «St. Galler Tagblattes».

■ Personelle Wechsel

Den Ordinariatsrat beschäftigten nicht nur Personalfragen in den Pfarreien, sondern auch welche in den eigenen Reihen. Für Bernhard Sohmer (Regens seit 1991 und Pfarrer in St. Georgen-St. Gallen), der im Sommer als Pfarrer von Mosnang, Libingen und Mühlrüti ganz in die Pfarrei-seelsorge zurückgekehrt ist, musste ein Nachfolger gesucht werden. Bischof Ivo berief mit Josef Wick (1938), Pfarrer von Heiden/Rehetobel und Pfarradministrator von Eggersriet und Grub, wieder einen Priester in dieses Amt (Amtsantritt 1. Februar 1998). Das Regensamt wird von 60 auf 80 Prozent aufgestockt. Die zusätzlichen 20 Prozent werden ab Mitte 1998 von Hildegard Aepli (1963), Pastoralassistentin in Lichtensteig und Oberhelfenschwil, wahrgenommen. Anfang Dezember wurde den Medien bekanntgegeben, dass gesundheitliche Gründe Pius Eigenmann zwingen, sein Amt als Generalvikar auf Ende Jahr zur Verfügung zu stellen. Zu seinem Nachfolger im Amt ernannt wurde der Diözesanpriester Anton Thaler (1938), Professor für Liturgiewissenschaft an der Theologischen Fakultät Fulda. Er wird das Personalamt ab 29. März 1998 in Zusammenarbeit mit Fortbildungsleiter Paul Hutter und Diözesankatechet Philipp Hautle führen.

■ Bistumsprojekt und Laieninstruktion

Priesterrat und Seelsorgerat sowie die Pastoralplanungskommission des Bistums beschäftigten sich an ihren Sitzungen schwerpunktmässig mit dem Bistumsprojekt «In Gemeinschaft glauben – Bistum St. Gallen auf dem Weg in die Zukunft». Die Kommission Politisch-wirtschaftlicher Bereich im Bistum St. Gallen setzte sich mit der Globalisierung, der Mutterschaftsversicherung, der Fristenlösung und der Genschutz-Initiative sowie mit Nazigold, Judentum und dem Solidaritätsfonds der Schweiz auseinander. Im Anschluss an «Aller Äbte Jahrzeit» am 5. November lud das Domkapitel die Mitglieder von Ordinariats- und Administrationsrat sowie die Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen der Bischöflichen Kanzlei und der Administration zu einer Orientierung über die anstehende Revision der Kantonsverfassung ein. Erstmals in der 150jährigen Bistums-geschichte trafen sich Administrations- und Ordinariatsmitglieder, die üblicher-

weise zweimal jährlich zu einer halbtägigen Sitzung zusammenkommen, zu einer zweitägigen Klausursitzung im Kloster Fischingen. Sie setzten sich unter anderem mit dem Spannungsverhältnis Kirche/Gesellschaft auseinander und liessen sich über den Inhalt der Vatikan-Instruktion zur Mitarbeit der Laien in der Pastoral informieren. Diese Instruktion hatte viel Unruhe und viele Reaktionen auch in den Medien ausgelöst. Im Hinblick auf den Hirtenbrief im Januar 1998 war sie selbst am Einkehrtag des Ordinariates im Advent mit Br. Thomas Morus ein Thema.

■ Amtshandlungen

Priesterweihe: Zu Priestern geweiht worden sind am 8. Juni Michael Pfiffner (in St. Margrethen) und am 22. Juni der Dominikaner Patrick Scherrer sowie die Franziskaner Michael Josuran und Hans Lenz (in Wil).

Diakonweihe: Zu Diakonen geweiht wurden am 16. November in der Kathedrale Armin Fässler, Mosnang; Beat Grögli, St. Gallen-St. Otmar, und Lukas Hidber, Wil. Zum Ständigen Diakon geweiht wurde Bruder Patrick Schaer OFM aus Wil, heute in Zürich.

Indienstnahme von Pastoralassistenten: In der Kirche Maria Himmelfahrt in Bad Ragaz sind am 20. Juni fünf Absolventen des Pastorkurses 1996/97 in den Dienst des Bistums St. Gallen aufgenommen worden: Michael Ehrhardt, Bad Ragaz; Markus Frei, Waldkirch/Andwil-Arnegg; Dr. Gerhard Ruff-Haberl, Neu St. Johann; Richard Salvenmoser, Balgach; Stefan Staub, Aadorf.

Verstorbene Priester: Robert Kunz, Schwarzenbach; Viktor Weber, Wil; Ignaz Keller, Mühlrüti; Ivo Koch, Appenzell; Anton Schönenberger, Flums; Anton Agustoni, Rebstein/St. Gallen; Franz Bischof, Luzern/Bollingen; Josef Bischof, Bichwil/Tübach; Max Zeller, Sachseln/Wagen.

Altarweihen: Kirche Oberegg (31. März), Kapelle in der St.-Laurentius-Kirche Flawil (20. Juni), Kirche Bruggen-St. Gallen (9. November), Kloster Scholastika Tübach (30. November), Kirche Eschenbach (7. Dezember), Kapelle Berschis (14. Dezember), Bildungshaus Quarten (17. Dezember).

Rosmarie Früh

Rosmarie Früh ist Informationsbeauftragte des Bistums St. Gallen

Im Gespräch

Phänomenal und meditativ geprägt!

Mein Beitrag «Der sensibelste Bereich der eucharistischen Feier» (vgl. SKZ 4/1998, S. 50/52–53) hat zu verschiedenen Wortmeldungen geführt, auch an mich persönlich. Pfarrer Walter Bochsler und Pastoralassistent Hans Hüppi-Oberholzer setzen sich mit meinen Ausführungen sehr kritisch auseinander (vgl. SKZ 7/1998, S. 113–114), während Spiritual Max Syfrig meinen Artikel als höchst notwendig bezeichnet und sich dabei mit der «Reich-Gottes-Ideologie» des Pfarrers Bochsler anlegt (vgl. SKZ 9/1998, S. 145 f.). Dadurch sehe ich mich veranlasst, einige Anmerkungen und Ergänzungen vorzunehmen.

1. Als Hauptredaktor Dr. Rolf Weibel mich telefonisch bat, die Publikation «Hochgebete» von Urs Eigenmann für die SKZ zu besprechen, sagte ich zwar sofort zu, aber dann zögerte ich doch mit der Erstellung der Rezension, weil ich mir als häufiger Besucher der Schweiz bewusst war, welch eine gewichtige Identifika-

tionsfigur Urs Eigenmann nach Auskunft meiner Freunde für viele engagierte Schweizer Katholiken darstellt. Als ich dann hierzulande in Deutschland bei Fortbildungskursen erfuhr, wie weit verbreitet besagte «Hochgebete» in den Messfeiern Verwendung finden, und des weiteren mir schon seit langem bewusst ist, wie gedankenlos und bedenkenlos viele Mitbrüder mit Hochgebetstexten umgehen, war mir klar, dass ich die Bitte von Dr. Weibel nicht länger hinausschieben darf. Ich habe dann keine klassische Rezension erarbeitet, sondern grundsätzliche Überlegungen zum Hochgebet vorangestellt und die Besprechung der Buchpublikation in weitere, mir wichtig scheinende liturgietheologische Zusammenhänge eingekleidet.

2. Die Wortmeldung von Pfarrer Bochsler lässt sich salopp zusammenfassen: Jesus verkündete das Reich Gottes, gekommen aber ist die Kirche mit all ihrer Macht und starren Liturgie. Das ist jedoch

zu einfach. Dass diese selbstgestrickte Reich-Gottes-Option letztlich eine Ideologie ist und exegetisch auf tönernen Füßen steht, hat Spiritual Syfrig deutlich aufgezeigt. Deshalb kann ich mir eine weitere Einlassung sparen. Ich möchte nur darauf hinweisen, dass es für die Geisteshaltung von W. Bochsler irgendwie entlarvend ist, wenn er sich seine Erklärung des Begriffs «Liturgie» aus profanen Publikationen zusammensucht und nicht zum Beispiel im «Lexikon für Theologie und Kirche». Denn dann wäre ihm vielleicht klar geworden, dass Liturgie in erster Linie ein Dienst Gottes an uns Menschen ist – in alten Katechismen steht dafür «zuvorkommende Gnade Gottes» –, dem wir Menschen unsere Antwort schulden, die sich ausdrückt im Lobpreis und Dank, und *nicht* in Agitation und Umsturz. Liturgie ist eben Dialog zwischen Gott und Mensch, und *nicht* in erster Linie von Mensch zu Mensch. Es darf eben hier keinen «Horizontalismus pur» geben.

3. Ich kann mich des Eindrucks nicht erwehren, dass die Verfasser der beiden kritischen Wortmeldungen meine Ausführungen entweder nicht vollständig gelesen oder nicht begriffen haben. Wie kommen sie sonst dazu, mich als einen unbelehrbaren «Vertikalisten», der allein die Tradition hochhält und die Realitäten der Gemeinden nicht sieht, hinzustellen. Demgegenüber möchte ich, was ich sonst nicht tue, hervorheben, dass ich erst nach 8½ Jahren Kaplanstätigkeit (u.a. sechs Jahre in der City von Nürnberg) wieder an die Universität wechselte und seit fast 26 Jahren regelmässig an den Wochenenden in der Seelsorge einer Diasporapfarrei in der Nähe meiner Heimatstadt Nürnberg mit helfe. Ich weiss also, was «vor Ort» läuft und was eine lebendige und lebensnahe Gemeindeliturgie sein und «leisten» sollte. Deshalb habe ich in meinem Beitrag auch überdeutlich darauf verwiesen, dass überzeugende und die Menschen ansprechende Hochgebete von einer phänomenalen *und* einer meditativen Erfahrung geprägt sein müssen. Die Missachtung ersterer führt zur Welt- und Lebensfremdheit, die Missachtung letzterer begünstigt einen starren Horizontalismus und eine Verkenning der entscheidenden göttlichen Komponente. Es ist mir ein wesentliches Anliegen, dass die Liturgie, vor allem die Feier der Eucharistie, der Raum sein sollte, der jeden Menschen, der will, das Heilige feiern lassen kann, damit er dann das Profane wirklich zu leben imstande ist, in all seiner erlösten Profanität. Und genau dazu gehören besonders das Bewusstsein der Verantwortung im Teilen des Brotes mit den

Hungernden und am Rande Stehenden sowie das Engagement um die Bewahrung der guten Schöpfung Gottes. Ich bin schon sehr verwundert, dass die Herren Bochsler und Hüppi diese Darlegungen nicht gelesen haben oder nicht verstehen wollten; denn hier sind ja auch Anliegen von ihnen mit angesprochen – oder doch wohl nicht?

4. Angesichts der beiden kritischen Wortmeldungen erscheint es mir wichtig, mit besonderem Nachdruck darauf hinzuweisen, dass nach den Aussagen der Liturgiekonstitution des Vatikanum II (SC 5 und 6) die Gottesdienstfeier im ganzen des kirchlichen Lebens die Mitte ist, aus der die Gemeinde Jesu Christi lebt und aus der ihre vielfältigen Engagements und Äusserungen ihre Kraft und Orientierung empfangen. Gewiss bedeutet dieser Vorrang des Gottesdienstes keine Zurücksetzung der anderen kirchlichen Aufgaben, vielmehr betont er, dass das Leben der Kirche in ihrem Gottesdienst aufgipfelt, weil hier wie nirgends sonst Kirche lebendig und sichtbar wird. Von daher brauchen wir in unserer gegenwärtigen Zeit dringend Gottesdienstfeiern, die den Glauben geistlich nähren und stärken und die Herzen der Mitfeiernden zu Gott hin wecken. Dies allerdings schafft nur eine in unserer Lebenswelt beheimatete Liturgie, welche die Möglichkeit eröffnet, in einer lebendigen Weise den Glauben in Gott zu verwurzeln und die Freude und die tragende Geborgenheit im Glauben gemeinschaftlich zu erleben. Von daher ist zu bedenken, dass eine noch so zeitgemässe Liturgie, so wertvoll und notwendig sie ist, nichts nützt, wenn sie diesen Optionen nicht gerecht wird. Es geht somit also um eine mystagogische Liturgie und damit um uns Priester als Mystagogen. Unsere Mitchristinnen und Mitchristen erwarten von uns, dass wir sie mitnehmen hinein in die Wirklichkeit eines Mysteriums, und sie haben ein Recht auf eine Liturgiefeier, die nach den Vorgaben der Kirche gefeiert wird und nicht nach der Willkür und Ideologie der Zelebranten. Von unserer priesterlichen Persönlichkeit und unserer Kommunikationsfähigkeit, von unserer Selbstfindung und unserer ins Menschliche inkarnierten Gläubigkeit hängt es mit ab, ob es gelingt, dass aus einer Versammlung eine Mysterien-Feier wird (vgl. Mysterientheologie!). Letztlich ist es aber Er, der hinter allem steht, der gerade in der Feier der Eucharistie mit seinem ganzen Erlösungswerk im Mysterium gegenwärtig wird, und es ist Sein Geist, der die Liturgie zu dem macht, was sie ist: die Feier des Heils in der Zeit.

5. In den letzten Jahrzehnten durften wir mit Freude erleben, dass die Liturgie immer mehr zu einem «Kraftfeld der Ökumene» geworden ist – ein tiefes Anliegen meines väterlichen, leider schon verstorbenen Freundes, Bischof Prof. Dr. Anton Hänggi, mit dem ich zusammen die Passauer Symposien «Liturgie und Ökumene» begründete. Dies zeigt sich nicht zuletzt daran, dass die Kirchen der Reformation wieder zum Sakramentsgottesdienst zurückfinden. Ich würde meinen Kritikern sehr empfehlen, mal in die Erneuerte Agenda der Evangelischen Kirche Deutschlands zu blicken und sich genau die dort ausgedruckten 14 Eucharistiegebete anzuschauen. Dann dürften sie entdecken, dass diese genau den theologischen Vorgaben entsprechen, die ich in meinem Beitrag aufgezeigt habe. Auch die Sammlung von verschiedenen Hochgebeten, welche die Altkatholische Kirche Deutschlands herausgab, geht inhaltlich und theologisch mit meinen Ausführungen konform. Deshalb ist es von grösster ökumenischer Relevanz, in diesem sensiblen Bereich der Liturgie die gemeinsame Basis und Tradition nicht einer subjektiven Eitelkeit, Willkür und Effekthascherei zu opfern. Wer theologisch einwandfreie und in lebensnaher Sprache gehaltene Hochgebetstexte mal einsehen will, kann sie bei mir am Lehrstuhl anfordern.

6. Wenn Pfarrer Bochsler mutmasst, mein Beitrag sei eine Art Abrechnung mit Urs Eigenmann, dann liegt er völlig schief. Mir ging es darum, mal wieder wesentliche und grundsätzliche Inhalte zum Hochgebet in Erinnerung zu rufen. Dass meine Ausführungen von sicher nicht wenigen als eine Attacke eines Nichtschweizers auf die «Institution Eigenmann» interpretiert werden könnten, war mir bei der Abfassung bewusst. Um der wichtigen Sache willen blieb ich aber bei Inhalt und Struktur meiner Darlegungen. Des weiteren scheint bei den beiden kritischen Zuschriften die nicht ausgesprochene Meinung durch, bei mir handele es sich um einen hoffnungslos reaktionären und konservativen Vertreter des «grossen Kantons», der den fortschrittlichen Schweizern etwas auswischen möchte. Deshalb darf ich schon zum Ausdruck bringen, dass ich, bedingt durch meine freundschaftlichen Beziehungen ins Bündner Land, mich sehr energisch eingesetzt habe für die Ablösung von Bischof Haas (vgl. SKZ 9/1997, S. 138f.), nicht zuletzt als Schriftleiter des «Anzeigers für die Seelsorge» (Verlag Herder, Freiburg i. Br.) durch mein Interview mit dem mir inzwischen zum Freund gewordenen Weihbischof

IM GESPRÄCH / AMTLICHER TEIL

Dr. Paul Vollmar (vgl. AfS 11/1996). Gerade deshalb ergeht eine nochmalige Warnung dahingehend, dass extreme Experimente und ideologischer Subjektivismus gerade auf dem Gebiet der Liturgie kräftig sprudelndes Wasser auf die Mühlen der Traditionalisten sind.

Zum Abschluss sei uns allen ans Herz gelegt, was der Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz, Bischof Prof. Dr. Karl Lehmann, vor kurzem in einem Vortrag sagte: «Die Synthese zwischen Subjektivem und Objektivem, Person und Sendung, Amt und Charisma muss immer neu gesucht und gefunden werden. Es macht nicht nur die Bürde des Amtes, sondern auch die Freude des Dienstes aus, immer wieder eine geglückte Einheit zu suchen und zu erreichen. Dies gelingt nicht in krampfhafter Weise, sondern nur, wenn wir täglich konsequent aus dem Geist Gottes leben, der uns immer wieder über unsere Eitelkeiten hinaus- und in die Mitte der um Jesus Christus versammelten Gemeinde hineinführt.»

Karl Schlemmer

Dr. Karl Schlemmer ist ordentlicher Professor für Liturgik und Homiletik an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Passau

Amtlicher Teil

Alle Bistümer

■ Brief an die Gläubigen zu ihrer Mitverantwortung für die Förderung von Priesterberufungen¹

Viele Pfarreien und kirchliche Bewegungen in der Schweiz warten heute auf einen Priester, aber aufgrund der ständig abnehmenden Zahl der Priester erweist es sich als schwierig, manchmal gar als unmöglich, allen Erwartungen und Bedürfnissen gerecht zu werden.

Aufgrund des Wunsches, die Berufungen zu den verschiedenen kirchlichen Diensten zu fördern, haben die Arbeitsstellen für kirchliche Berufe/Berufungen die Schweizer Bischofskonferenz (SBK) schon 1995 gebeten, sich in einem Brief an die Gläubigen zu wenden, um diese auf ihre Mitverantwortung für die Förderung der Berufungen aufmerksam zu machen.

Die SBK hat diesen «Brief an die Gläubigen zu ihrer Mitverantwortung für die Förderung von Priesterberufungen»

seit 1995 bearbeitet und ihn heute im Hinblick auf den Sonntag der Berufungen (3. Mai 1998) veröffentlicht. Er wird der von der «Information Kirchliche Berufe» (IKB) vertriebenen Dokumentationsmappe beigelegt.

Die Bischöfe laden alle Gläubigen dazu ein, ihre eigene Berufung zum Zeugnis für das Evangelium aufgrund der Taufe zu bedenken, damit in den Pfarreien und den verschiedenen Gemeinschaften die Verantwortung aller bei der Förderung von Berufungen wieder vermehrt wahrgenommen wird. Jene, die eine Berufung spüren, werden sich dazu ermutigt fühlen, ihr zu folgen, da sie auf das Gebet und die notwendige Unterstützung zählen können. Der Brief der Bischöfe enthält dazu konkrete Vorschläge und Anregungen.

Freiburg, 3. April 1998

Sekretariat der Schweizer Bischofskonferenz

¹ Der «Brief der Schweizer Bischöfe an die Gläubigen zu ihrer Verantwortung für die Förderung der Priesterberufungen» ist in deutscher Version erhältlich bei:

– Information Kirchliche Berufe (IKB), Arbeitsstelle, Hofackerstrasse 19, 8032 Zürich, Telefon 01-381 88 87;

– Sekretariat der SBK, Postfach 122, 1706 Freiburg, Telefon 026-322 47 94.

■ Tourismuspastoral

Im Bündner Kurort Flims fand eine Tagung der Katholischen Kommission «Kirche im Tourismus» (KAKIT) und der mit ihr verbundenen Kommission für Tourismus des Kantons Graubündens über die Tourismuspastoral statt. Der Präsident der KAKIT, Prof. Dr. Peter Keller, unterbreitete Vorschläge, wie die Kirche die in- und ausländischen Besucher noch besser in die seelsorgerischen Bemühungen der Ortskirchen einbeziehen kann.

Die Teilnehmer stellten fest, dass der Mensch gerade in den Ferien ausserhalb alltäglicher Zwänge offen für religiöse Anliegen ist. Sie riefen die Pfarreien auf, im Rahmen ihrer seelsorgerischen Programme für Ortsansässige und Besucher religiöse Ereignisse zu schaffen, welche dem Reiseerlebnis einen ganzheitlichen Sinn verleihen.

Die KAKIT ist eine Stabskommission der Schweizer Bischofskonferenz. Sie besteht aus den für die Tourismuspastoral zuständigen Vertretern der Diözesen und Generalvikariate sowie Vertretern der Organisationen des Tourismus. Sie gibt Impulse für die praktische Seelsorgetätigkeit im Bereich der Tourismuspastoral, des Pilgerwesens und der Gastgewerbe-seelsorge.

Die KAKIT Schweiz arbeitet mit dem «Päpstlichen Rat der Seelsorge für die Migranten und Menschen unterwegs» zusammen, welcher von Kardinal Giovanni Cheli geleitet wird. Anfangs Mai 1998 wird der 5. Weltkongress der Tourismuspastoral in Ephesus (Türkei) stattfinden. Die KAKIT wird an dieser wichtigen Veranstaltung mit kompetenten Tourismusseelsorgern und Laien aus dem Tourismusbereich vertreten sein.

Freiburg, 2. April 1998

Dr. Nicolas Betticher

Vize-Sekretär und

Informationsbeauftragter

der Schweizer Bischofskonferenz

Bistum Basel

■ Stellenausschreibung

Die auf den 1. August 1998 vakant werdende *Jugendseelsorgestelle Laufental* (130–150 Stellenprozent) wird für Jugendseelsorger/Jugendseelsorgerinnen zur Wiederbesetzung ausgeschrieben (siehe auch Inserateteil dieser Ausgabe). Interessenten melden sich bitte bis zum 30. April 1998 beim diözesanen Personalamt, Baselstrasse 58, 4501 Solothurn.

■ Zweites Bistumsjugendtreffen in Solothurn

Zu einem farbenfrohen Fest gestaltete sich das zweite Treffen der Jugend aus dem Bistum Basel am Sonntag, 29. März 1998, in Solothurn. Der Himmel spielte mit und bescherte den 500 jungen Menschen, die aus allen Teilen des Landes gekommen waren, um «Feuer zu fangen», herrliches Frühlingswetter. Thema des Tages war das Wirken des Heiligen Geistes. Den Auftakt bildete am Morgen ein festlicher Gottesdienst in St. Ursen. Am Nachmittag gab es im Konzertsaal Gelegenheit, Bischof Kurt Koch Fragen zu stellen.

Während seiner Predigt wies Bischof Kurt Koch darauf hin, die elementarste Wirkung des Heiligen Geistes bedeute Gnade, bedeute Leben. Leben aber heisst bezogen sein, Beziehung haben. Gott selber ist bezogen, ist in sich lebendige Gemeinschaft, dessen Band der Heilige Geist ist. Das elementare Mittel, um eine Beziehung zu schaffen, ist die Sprache: darum auch das Pfingstwunder, durch das Menschen verschiedenster Sprachen einander verstanden. Der Bischof betonte: «Kirche ist Gemeinschaft von Menschen, die in der Fülle des Geistes Gottes leben.» Der Aufbau einer wirklich lebendigen Gemein-

schaft gelinge dort, wo jeder einzelne seine Talente, seine Charismen einbringe und dadurch die Kirche gemeinsam gelebt werde. «Wir brauchen dazu das helle Licht des Heiligen Geistes, damit wir die Farbe unseres Lebens erkennen können.» Dann entstehe aus der Kirche eine christliche Gemeinschaft, die in der Kälte der heutigen Welt etwas Feuer bringen kann. «Das ist unsere grosse Sendung», ermutigte Kurt Koch die Jugendlichen.

Am Nachmittag war Gelegenheit, Bischof Kurt Koch Fragen zu stellen. Passend zum Thema wollte ein Jugendlicher wissen, wann und wie denn der Bischof den Heiligen Geist spüre. Die Antwort: Es gelte, genau und gut hinzuhören und auch an das Wirken des Heiligen Geistes in der Gemeinschaft zu glauben. So habe er besonders den Heiligen Geist gespürt, als er vom Domkapitel zum Bischof gewählt worden sei, erzählte Kurt Koch.

Ein anderer wollte wissen, warum Jugendliche sich so oft Sekten anschliessen und ob nicht Orte echter Gemeinschaft in der Kirche fehlen. Hier wies der Bischof darauf hin, dass eine Balance zwischen der Sehnsucht nach der Freiheit und der nach Gemeinschaft notwendig sei. Er gestand zu, dass Sekten anzeigen, «wo etwas in der Kirche nicht in Ordnung ist». Es sei wichtig, Orte zu haben, wo man Gemeinschaft erleben kann, ohne dass der einzelne darin untergeht. In seinem Schlusswort rief der Bischof die Jugendlichen dazu auf, sich die alten Traditionen des christlichen Glaubens zu eignen zu machen. Dies gehe nicht ohne die Unterscheidung der Geister: Der Zeitgeist und der Heilige Geist seien nicht identisch. Das Sprichwort sage: Nur lebendige Fische schwimmen gegen den Strom. «Die Kraft dazu wünsche ich Euch», rief der Bischof den Jugendlichen zu.

Bistum St. Gallen

■ Montlingen-Eichenwies: Altarweihe

Die unter Bundesschutz stehende Pfarrkirche St. Johannes in Montlingen ist nach intensiver Planung und in Absprache mit der Kantonalen und Eidgenössischen Denkmalpflege sowie der Diözesanen Liturgiekommission renoviert worden. Die Chorstufen wurden gegen das Schiff vorgezogen. Der dadurch entstandene neue Liturgiebereich erhielt mit Altar, Ambo, Osterkerzenhalter und Sedilien der Künstlerinnen Ingrid Teckenbroek, Kronbühl (SG), und Pia Traber, Rorschach, eine zeitgemässe Ausstattung. Am Palmsonntag hat Bischof Ivo Altar und Ambo geweiht.

Neue Bücher

Spiritualität im Hoch- und Spätmittelalter

Jill Raitt in Verbindung mit Bernard McGinn und John Meyendorff (Hrsg.), Geschichte der christlichen Spiritualität. Band 2: Hochmittelalter und Reformation. Aus dem Amerikanischen übersetzt von Cordula Drossel Brown, Maria Ottl und Elisabeth Tocha-Ring. Mit einem Vorwort von Josef Sudbrack, Echter Verlag, Würzburg 1995, 488 Seiten.

Der zweite Band der Trilogie zur Geschichte der christlichen Spiritualität bestätigt, was der erste verheissungsvoll begonnen hat. Ja, die Breite der Thematik wird nun erst recht offenbar, was der Vielschichtigkeit der religiösen Bewegungen und Aufbrüche im Hoch- und Spätmittelalter entspricht. Sie wird in der Reformation den Rahmen der römisch-katholischen Kirche sprengen. Der Band setzt sich wieder zusammen aus Einzelbeiträgen verschiedener Autoren internationaler Herkunft, von denen jeder in seinem Fachgebiet als Fachmann ausgewiesen ist. Das kann zur Folge haben, dass die Auffassungen zweier Autoren nicht deckungsgleich sind, wenn ihre Thematik sich berührt (z.B. die Beurteilung Meister Eckharts bei J. M. Haas und Simon Tugwell).

Da die thematische Einzeldarstellung durch verschiedene Autoren ein breites Spektrum zulässt, bekommen wir fundierte Darstellungen der Spiritualität hochmittelalterlicher Orden (Dominikaner, Franziskaner, Karmeliten usw.). Die detaillierte Vertrautheit der Autoren mit ihren Themen erlaubt sehr oft eine mentalitätsgeschichtliche Darstellung. Die Behandlung von Humanismus und Devotio moderna widerlegt Jacob Burkhards Auffassung, dass in dieser Epoche bei den Gebildeten wenig Interesse mehr für traditionelle Religion bestand.

Die fundierten Darstellungen der Spiritualität der Reformationszeit (Luther, Zwingli, Calvin) gibt der Reformationgeschichte neue, vertiefende Aspekte. Auch die Spiritualität der Radikal-Reformation wird gewürdigt – und sogar sehr engagiert und kompetent.

Der zweite Teil des Bandes (383–472) ist thematisch orientiert: Menschliche Natur Christi und Passionsfrömmigkeit, Marienverehrung, Liturgie und Eucharistie, Spirituelles Auseinandergehen von Ost und West...

Der Band schliesst mit einer bemerkenswerten Gegenüberstellung von römisch-katholischer und protestantischer Spiritualität im 16. Jahrhundert «Heilige und Sünder».

Leo Ettlin

Zukunft des Christentums

Michael Albus (Hrsg.), Das Christentum am Ende der Moderne, Patmos Verlag, Düsseldorf 1996, 145 Seiten.

Anlass zu dieser Publikation gab das umstrittene Schulkreuz-Urteil des Karlsruher Verfassungsgerichtes. Dabei geht es hier nicht um die Fortsetzung einer eher mühsamen Kontroverse. Doch gibt das Urteil hier Anlass zu einer

aktuellen Standortsbestimmung der Christen in der Gesellschaft von heute. Welcher ethische Minimalkonsens ist zum Überleben christlicher Werte unerlässlich? Braucht es in der modernen säkularisierten Gesellschaft überhaupt noch Religion? Je nach der Herkunft der Autoren (Michael Albus, Carl Améry, Eugen Biser, Heinrich Fries, Heiner Geissler, Adolf Holl, Tilmann Moser, Günther Nenning, Christa Nikels, Christoph Türcke) kommen darin verschiedene Optionen zur Sprache. Es sind auf ganze gesehen engagierte und nachdenkliche Texte und sie bieten ein breites Spektrum von Anschauungen über die Zukunft des Christentums.

Leo Ettlin

Autoren und Autorinnen dieser Nummer

Dr. P. Leo Ettlin OSB, Benediktinerhospiz, 5630 Muri

Rosmarie Früh, Informationsbeauftragte, Postfach 263, 9001 St. Gallen

Dr. Daniel Kosch, Bibelpastorale Arbeitsstelle, Bederstrasse 76, 8002 Zürich

Dr. Karl Schlemmer, Professor, Universität Passau, D-94030 Passau

Dr. Thomas Staubli, Feldeggrasse 28, 3098 Köniz

Schweizerische Kirchenzeitung

Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genève-Freiburg und Sitten

Hauptredaktor

Rolf Weibel, Dr. theol.

Postfach 4141, 6002 Luzern

Telefon 041-429 53 27, Telefax 041-429 53 21

E-Mail: raeberdruck@logon.ch

Mitredaktoren

Adrian Loretan, lic.theol., Dr. iur. can., Professor

Postfach 7424, 6000 Luzern 7

Telefon 041-228 55 16

Urban Fink, lic.phil., Dr. theol.

Postfach 7231, 8023 Zürich

Telefon 01-262 55 07

Heinz Angehrn, Pfarrer

Kirchweg 3, 9030 Abtwil

Telefon 071-311 17 11

Verlag/Administration

Raeber Druck AG

Maihofstrasse 74, 6002 Luzern

Telefon 041-429 53 20, Telefax 041-429 53 21

E-Mail: raeberdruck@logon.ch

Abonnemente/Inserate

Telefon 041-429 53 86, Telefax 041-429 53 67

Postkonto 60-16201-4

Abonnementspreise

Jährlich Schweiz: Fr. 115.– zuzüglich MWST,

Ausland Fr. 115.– zuzüglich Versandgebühren;

Studentenabonnement Schweiz: Fr. 76.–

zuzüglich MWST; Ausland: Fr. 76.– zuzüglich

Versandgebühren;

Einzelnummer: Fr. 3.– zuzüglich MWST und

Porto.

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.

Redaktionsschluss und Schluss der Inseratannahme: Montag, Arbeitsbeginn.



Wir sind eine aufgeschlossene Pfarrei (ca. 5000 Katholiken/-innen) mit regem Gruppen- und Vereinsleben und guter Infrastruktur. Unser Seelsorgeteam besteht aus dem Pfarrer, einem Priester im Halbamt und drei Pastoralassistenten/-innen in Teilzeit.

Wir suchen auf Sommer 98

Pastoralassistenten/-in

80-100 Prozent

Folgende Aufgabenbereiche sind in Eigenverantwortung bzw. im Team abzudecken:

- Betreuung und Begleitung der pfarreilichen Jugendarbeit (Jubla und Pfadi)
- Firmprojekt (Firmung 6. Klasse)
- Predigtendienst und Gottesdienstgestaltung
- OS-Katechese (2-4 Lektionen)
- Mitarbeit in der allgemeinen Pfarreiseelsorge

Dazu brauchen Sie:

- abgeschlossenes Theologiestudium
- Fähigkeit und Freude, im Team zu arbeiten
- Flexibilität

Nähere Auskünfte erteilen Susanne Brenner-Büker (bisherige Stelleninhaberin) und Pfarrer Guido Burri; Telefon 026-492 96 20.

Bitte richten Sie Ihre schriftliche Bewerbung (mit Unterlagen und Referenzen) bis 15. Mai 1998 an: Bischofsvikar Thomas Perler, Burgbühl, 1713 St. Antoni, Telefon 026-495 11 73.

Röm.-Kath. Landeskirche des Kantons Basellandschaft

Wir suchen per 1. August 1998 oder nach Vereinbarung ein



Gemischtes Doppel*

zur Neubesetzung der regionalen Jugendseelsorge in Laufen. Die Aufteilung der 130-150 Stellenprozente ist offen und kann den Möglichkeiten der BewerberInnen angepasst werden.

Arbeitsschwerpunkte:

- Offene Jugendarbeit im JuSeSo-Haus
- Durchführung regionaler Angebote
- Mitarbeit in Firmprojekten
- Blockunterricht in der Oberstufe
- Begleitung von Jugendgruppen und Jugendchor (Präsesarbeit)
- Animation, Aus- und Weiterbildung von LeiterInnen von Jugendgruppen

* Wir erwarten eine theologische oder katechetische Ausbildung und eine Ausbildung in soziokultureller Animation oder Sozialpädagogik. Die Entlohnung erfolgt nach kantonaler Richtlinie.

* Ideal wäre die Besetzung der Stelle mit einer Frau und einem Mann - eben ein gemischtes Doppel.

Weitere Auskünfte erteilen Beat Schalk-Gervasoni (Tel. 061-761 18 43) und Dieter Jermann (Tel. 061-761 13 20).

Ihre Bewerbung richten Sie bitte bis am 30. April 1998 an Dieter Jermann, Präsident der JuSeSo-Kommission, Allmendweg 96, 4242 Laufen.

Begegnungen im Land der Bibel

Eine jüdische Friedensaktivistin und eine charismatische Palästinenserin, zwei Freundinnen, die beide in Jerusalem leben,

Rachel Freudenthal
und

Sumaya Farhat-Naser

ermuntern / bitten Sie, in ihrem Lande vor allem die „lebenden Steine“ zu besuchen. Sie setzen mit Ihrer Gruppe / Pfarrei damit ein Zeichen der Solidarität und können sich ein Bild machen von den Erwartungen und Hoffnungen, die viele Menschen auf beiden Seiten an den Friedensprozess im Heiligen Land knüpfen.

„Solidarisch reisen“ nach
Israel/Palästina, Syrien, Jordanien, Sinai
mit

TERRA SANCTA TOURS

Fredy Christ, Buchstr. 35, 9001 St. Gallen
Tel. 071 222 20 50 / Fax 222 20 51

Verlangen Sie auch unsere Angebote für Pfarreiseiten nach
Griechenland, Russland, Irland, Südengland, Jakobsweg usw.

Römisch-Katholische Kirchgemeinde Beckenried am Vierwaldstättersee

Wir sind zirka 2200 Katholiken, die auf den 1. September 1998 einen neuen Pfarrer bekommen.

Infolge Demission des Katecheten suchen wir auf den Schulanfang August 1998 einen/eine

Katecheten/-in

(Pensum 80-100%)

Eine Wohnung mit Umschwung sowie freier Sicht auf See und Berge ist vorhanden.

Wir freuen uns auf Ihre Bewerbung. Senden Sie diese mit den üblichen Unterlagen an H.-U. Baumgartner, Kirchgemeindepräsident, Fahrlistrasse 13, 6375 Beckenried, Telefon Geschäft 041-620 27 27, Privat 041-620 27 69.



Katholische Kirchgemeinde Wartau (SG)

Wir sind eine ländliche, im St. Galler Rheintal gelegene Diaspora-Pfarrei mit ca. 1500 Katholiken und suchen auf den 1. September 1998 als Nachfolger für unseren verdienstvollen, nach 17 Jahren die Stelle wechselnden Pfarradministrator einen

Pfarrer/Pfarr-Resignaten oder Lientheologen als Gemeindeleiter

Aufgabenbereich:

Verkündigung und Liturgie sowie Leitung der Pfarrei (reduziertes Pensum nach gegenseitiger Absprache möglich).

Wir haben:

- eine zwar kleine, aber aufgeschlossene Pfarrgemeinde mit engagierten und initiativen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern, die im Pfarreirat, Mesmer-Team, Lektoren-Team, Frauenverein und weiteren kirchlichen Gruppierungen aktiv sind (voreucharistische Gottesdienste, Jungwacht/Blauring)
- ein Team von Katechetinnen und Religionslehrern, welches zusammen mit einer paritätisch besetzten ökumenischen Kommission für die Erteilung des Religionsunterrichts zuständig ist
- ein gutes, im ökumenischen Geist gepflegtes Verhältnis zu unseren beiden reformierten Schwestern-Kirchgemeinden
- einen ökumenischen Kirchenchor, der für alle drei Kirchgemeinden tätig ist
- unsere schöne, 1992 frisch renovierte neugotische St.-Augustinus-Kirche in Azmoos/Trübbach
- ein schönes, geräumiges Pfarrhaus mit angebautem Pfarreiheim und einem Pfarrgarten.

Sind Sie interessiert?

Es würde und freuen, Sie kennenzulernen, mit Ihnen über Ihre Vorstellungen zu diskutieren und mit Ihnen zusammen die weitere Zukunft unserer Pfarrei neu zu planen und zu gestalten.

Ihre Bewerbung mit den üblichen Unterlagen nimmt gerne entgegen:

Katholische Kirchgemeinde Wartau, zuhänden Rudolf Wagner, Präsident, im Zagg 12, 9476 Fontnas (SG), Tel. G. 075-388 49 46, P. 081-783 10 52.

AZA 6002 LUZERN

66

0007531
Herrn Th. Pfammatter
Buchhandlung
Postfach 1549
6061 Sarnen 1

15-16/9. 4. 1998



Dipl. Religionslehrer (Weiterstudium)

in ungekündigter Anstellung, kann **1998/99** noch Pensum in Teilzeitanstellung für

Bibel-/Religionsunterricht (ORST/Gymnasium)

und/oder

Wochenenddienste in Pfarrei(en)

übernehmen.

Gebiet: Kantone Zentral-CH, ZH, SG.

Offerten sind erbeten unter Chiffre 1804 an die SKZ, Postfach 4141, 6002 Luzern.

HERZOG AG

KERZENFABRIK 6210 SURSEE

Opferlichter

Kerzen aus Eigenproduktion.

Glas oder Becher aus umweltfreundlichem Material. Rot, glasklar und bernstein.

Nachfüller für Glas und Becher

Passende Opferlichtständer stets ab Lager.

Tel. 041 921 10 38
Fax 041 921 82 24

An die Pfarrherren, Archivare, Kassiers:

Bitte bestellen Sie das neue

«**Katholische Gesangbuch (KG)**»

(Fr. 19.80; ab 20 St.: Fr. 18.80; ab 100 St.: Fr. 17.50)

Orgelbücher I+II (ca. Fr. 210.-)

Cantionale (Fr. 30.-)

Chorheft 98 (Subskription bis 15. 4. 98: Fr. 9.-, nachher Fr. 16.-)

Werkhefte und Bläsersätze

beim katholischen Kirchenmusikverlag:

EDITION CRON LUZERN

Fon 041-410 12 54

Fax 041-410 54 52

Zinggendorstrasse 3+5 (Nähe Hofkirche/Palace-Parkplatz), 6006 Luzern

Pfarrei St. Niklaus/St. Paul, Freiburg
Seelsorgeteam der deutschsprachigen Gemeinschaft
St. Niklaus/St. Paul

Wir suchen auf den 1. August 1998 (oder nach Vereinbarung)

eine Pastoralassistentin/ einen Pastoralassistenten

zu einer 80-Prozent-Anstellung

Anstellung gemäss detailliertem Pflichtenheft (einsehbar). Schwerpunktmässige Arbeitsbereiche: Jugendarbeit; Diakonie; Liturgie; Arbeit in Pfarreiprojekten, Arbeitsgruppen und Leitungsgremien.

Sowie

eine Pastoralassistentin/ einen Pastoralassistenten

zu einer 50-Prozent-Anstellung

Anstellung gemäss detailliertem Pflichtenheft (einsehbar). Schwerpunktmässige Arbeitsbereiche: religiöse Kleinkindererziehung; Mission und Dritte Welt; Religionsunterricht Primarstufe; Arbeit in Pfarreiprojekten, Arbeitsgruppen und Leitungsgremien.

Es besteht die Möglichkeit, die vorhandenen 130-Stellen-Prozente und die entsprechenden Arbeitsbereiche unter den Bewerberinnen neu aufzuteilen. (Es besteht zusätzlich die Möglichkeit zur Übernahme von Religionsunterricht an der Oberstufe.)

Die Besoldung erfolgt gemäss den Richtlinien der Stadtpfarreien. Auskünfte aller Art erteilen gerne Pfarrer Winfried Baechler und die derzeitige Stelleninhaberin Andrea Siegen Schmid, Imp. de la Forêt 5B, 1700 Freiburg, Telefon 026-481 49 15.

Bewerbungen sind bis Ende Mai 1998 zu richten an: Bischofsvikar Perler Thomas, Bildungszentrum Burgbühl, 1713 St. Antoni (FR).